



SCHWEIZER REVUE

Die Zeitschrift für Auslandschweizer
November 2015

**Wolf, Luchs, Bär und Otter:
Die ausgerotteten Raubtiere sind zurück**

**Die Schweiz nach den Wahlen:
Die Probleme bleiben**

**Trailrunner, Mountainbiker, Slackliner:
Die Alpenwelt wird überrannt**

Doppelte Staatsbürgerschaft in der Schweiz

746 000 Schweizer leben im Ausland. Rund drei Viertel von ihnen haben eine doppelte Staatsbürgerschaft. Ist man als Doppelbürger weniger schweizerisch? Verringert sich wegen der zwei verschiedenen Pässe die Loyalität gegenüber dem Heimatland?

> Wie denken Sie darüber? > Äussern Sie Ihre Meinung auf:



SwissCommunity.org
verbindet Schweizer weltweit

- > Nehmen auch Sie an den Diskussionen von SwissCommunity.org teil**
- > Melden Sie sich jetzt gratis an und verlinken Sie sich weltweit**

SwissCommunity.org ist ein Netzwerk der Auslandschweizer-Organisation (ASO)

SwissCommunity-Partner:

SWI swissinfo.ch

SWISSCARE
Expatriate Health Insurance

Schweiz Tourismus. 

Über Zukunftspläne

- 4 Briefkasten
- 5 Gelesen
«Die Kur» von Arno Camenisch
- 8 Schwerpunkt
Raubtiere erobern die Schweiz
- 12 Kolumne
Georg Kohler über die helvetische Berechenbarkeit
- 13 Politik
Wahlresultate und Analysen
- 17 Politik
Jacques de Watteville Schweizer Chefunterhändler
- 18 Politik
Die Initiative «Raus aus der Sackgasse»
- 19 Literaturserie
Ella Maillart: Reisen als Lebensform
- 20 Sport
Neue Sportarten erobern die Bergwelt
- 24 Das Auslandschweizergesetz
Das neue Gesetz ist in Kraft: Was bringt es? Und was ändert sich?
- 26 ASO-Informationen
- 28 Aus dem Bundeshaus
- 30 Trouvaillen und Echo



Manchmal erlebt man böse Überraschungen. Wäre man etwas aufmerksamer gewesen, hätte man vielleicht die Anzeichen bemerkt und das Schlimmste abwenden können. Eine böse Überraschung für Sie, liebe Leserinnen und Leser, könnte sich hinter einem Satz auf Seite 29 dieses Hefts verbergen. Da steht rechts oben: «Sie möchten sie in Zukunft lieber elektronisch beziehen und weiterhin sechs Ausgaben erhalten?» Die Rede ist von der «Schweizer Revue». Die böse Überraschung ist: Das EDA und die Direktorinnen der ASO planen, jenen Abonnenten, welche die «Schweizer Revue» in gedruckter Form beziehen, künftig nur noch vier von sechs jährlichen Ausgaben zuzustellen. Nur wer die elektronische Ausgabe abonniert, soll weiterhin alle sechs Ausgaben erhalten. Das bedeutet: In Zukunft werden die Abonnenten der Druckausgabe nur noch mit einem Teil der Informationen aus der Schweiz versorgt. Uns interessiert, was Sie, lieber Leserinnen und Leser, von diesen Plänen halten. Sie können dies den Verantwortlichen auch direkt mitteilen: juerg.burri@eda.admin.ch, mastantuoni@aso.ch oder rustichelli@aso.ch

Nicht sehr gross war die Überraschung bei den Wahlen am 18. Oktober: Die bürgerliche Seite hat, wie prognostiziert, im Nationalrat stark zugelegt. In der vergangenen Legislaturperiode erlebten wir, wie die Volkspartei SVP – sie ist nun weitaus stärkste Kraft – Initiativen und Referenden dazu benutzte, ihre Politik durchzudrücken. Der Volkswille wurde zur absoluten Norm erklärt und der Rechtsstaat teilweise ausgehebelt. Demokratie und Rechtsstaat gehören jedoch zusammen. Das heisst auch, dass keine der staatlichen Gewalten, weder Parlament noch Regierung oder das Volk, allein das Sagen haben darf. Auch wer regiert muss sich an Gesetze halten, werden diese Normen willkürlich an Situationen angepasst, herrscht Diktatur. Unsere Wahlberichte finden Sie auf den Seiten 12 bis 15.

Und zum Schluss noch etwas Persönliches. Es ist dies die letzte Ausgabe der «Schweizer Revue», die ich als Chefredaktorin verantworte. Ich werde im Februar 2016 in Pension gehen und übergebe deshalb die Leitung der Redaktion Anfang November an meinen Nachfolger, Marko Lehtinen. Die vergangenen fünf Jahre waren für mich als Chefredaktorin eine sehr reiche Zeit. Zusammen mit dem Redaktionsteam haben wir es geschafft, die «Schweizer Revue» den modernen Anforderungen in der Kommunikation anzupassen. Zahlreich waren die Reaktionen von Ihnen, liebe Leserinnen und Leser. Es gab Anregungen, Lob und auch mal Tadel. Dafür danke ich ganz herzlich, denn ohne solche Rückmeldungen ist die Redaktionsarbeit eine Arbeit im luftleeren Raum.

BARBARA ENGEL, CHEFREDAKTORIN



Titelbild:
Der Wolf, wissenschaftlich *Canis lupus*, wanderte 1995 von Italien in die Schweiz ein. Seither erregt er die Gemüter. Foto: Keystone

Internationale Kranken- und Unfallversicherung

- Nach Schweizer Modell
- Privater Versicherungsschutz lebenslang
- Freie Arzt- und Spitalwahl weltweit

Ausserdem:

- Internationale Erwerbsausfallversicherung
- Internationale Pensionskasse

Individuelle Lösungen für:

- Auslandschweizer
- Auswanderer aller Nationalitäten
- Kurzzeit-Entsandte / Local Hire



Kontaktieren Sie uns!

Tel: +41 (0)43 399 89 89

www.asn.ch

ASN, Advisory Services Network AG
Bederstrasse 51
CH-8027 Zürich
info@asn.ch



Internationale Krankenversicherungen

Umfassende, weltweite Deckung u. unbeschränkte Arzt- und Spitalwahl

SIP SWISS INSURANCE PARTNERS®

Tel. +41 44 266 61 11
info@sip.ch

Kompetenz. Erfahrung. Unabhängige Beratung.

www.sip.ch

MIET-PW, MIET-Camper, MIET-4x4

Ilgauto ag, 8500 Frauenfeld
200 Autos, 40 Modelle, ab Fr. 500.-/MT inkl. 2000Km



Tel. 0041 52 7203060 / www.ilgauto.ch

Erbe gesucht

In einer Erbschaft wird als Erbe gesucht:

Hermann Reichmuth, geb. am 18. August 1931,
von Unteriberg, Kanton Schwyz.

Bitte Kontakt aufnehmen mit Jakob Wolfensberger,
Lerchenbergstr. 12, 8703 Erlenbach, Schweiz.

Ich schäme mich

Seit 26 Jahren lebe ich in Deutschland und werde als Schweizerin immer mit Freude angenommen. Heute, am 21. September 2015, schäme ich mich zutiefst, Schweizerin zu sein. Ein Dorf in Kanton Aargau soll acht (!) Flüchtlinge aufnehmen und zahlt lieber 20 000 Franken! Arme reiche Schweiz.

R.G., ERKRATH, DEUTSCHLAND

Tönt vielleicht gebildet

Ansonsten schreibe oder rüge ich kaum Kommentare in Zeitungen. Doch diesmal ist der Dampftopf kochend: «POINTIERTER, SALOPP, DIFFAMIERT, KONKORDANZ, KONKORDANZ-DEMOKRATIE, KONSENSES etc.» tönt vielleicht gebildet? Meine Mutter würde sich im Grabe umdrehen, falls sie diese Verunedelung der (schweizer-)deutschen Sprache erfassen könnte – und das formuliert von der Chefredaktorin einer gern und weltweit gelesenen Schweizer Zeitung. En liebe Gruess.

RENÉ GRAF, MAPLE BAY BC, KANADA

Schlecht vertreten

Wir Auslandschweizer werden generell schlecht geschützt und vertreten. Was man da so von Politik und Verwaltung hört, sind nur hohle Worte. Man spürt den Widerwillen, Auslandschweizer als 100-prozentige Schweizer Bürger ernst zu nehmen (auch auf vielen Konsulaten und Botschaften). Wir sind halt nicht alles Milliardäre mit Wohnsitz in den USA. Schon lange Zeit finden Auslandschweizer von keiner Partei die verdiente Aufmerksamkeit und werden hundsmiserabel vertreten. Die Auslandschweizerkommission ist zudem ein Tummelplatz von Null-Nummern und Taugenichtsen; ohne Ziel, ohne konkreten Auftrag, ohne jegliche Effizienz.

WAVE DANCER, ARGONAUT51@HOTMAIL.COM

Wir sind Auslandschweizer

«Schattenschlacht und Gegenwartsdeutung» von Georg Kohler, emeritierter Professor, ist eine kluge und wertungsfreie kurze Abhandlung über das Dilemma der Inlandschweizer in der Gegenwart. Sie hat jedoch wenig mit den Auslandschweizern – mich eingeschlossen – gemein, welche die sogenannte fünfte Kolonne darstellen. Denn wir haben gar keine Identität.



Bestellen Sie gratis unsere Ratgeberbroschüre, kontaktieren Sie Ihren Ansprechpartner: **Vincent Maunoury**, T +41 58 611 07 86, vincent.maunoury@tdh.ch
Berechnen Sie Ihren verfügbaren Erbanteil auf www.tdh.ch/de/donate/legacy



Siège | Hauptsitz | Sede | Headquarters
Av. Montchoisi 15, CH-1006 Lausanne
T +41 58 611 06 66, F +41 58 611 06 77
E-Mail: info@tdh.ch, CCP/PCK: 10-11504-8



Terre des hommes
Kinderhilfe weltweit. tdh.ch

Wir sind Auslandschweizer und werden seit jeher so behandelt, insbesondere wenn man Amerikaschweizer oder Schweizamerikaner ist. Sollten wir eines Tages der 27. Kanton werden, sind wir ebenfalls geteilt, und zwar in mindestens fünf Teile: die EG-Schweizer, die Schweizamerikaner (die Amerikaschweizer, die momentan von unseren Banken am schlechtesten behandelt werden – danken können wir dafür natürlich den Amerikanern!), die Common-Wealth-Schweizer, die Südamerikaschweizer und, der Kürze halber, die «Rest-der-Welt»-Schweizer. Was die Schweiz angeht, sind wir oft älteren Leute grösstenteils Heimweh-Schweizer, die vielleicht auf der Suche nach einem Bankkonto sind, damit sie eine Schweizer Tasse Kaffee kaufen können.

ROBERT ENGGIST, HAMILTON, NEW JERSEY, USA

Unseren Senf dazugeben

Also ich finde die Forderungen vieler Auslandschweizer bezüglich politischer Vertretung und eigenem Wahlkreis einfach nur frech. Es war unsere Entscheidung, unsere Heimat zu verlassen!!! Ich finde es äusserst grosszügig und sozial, dass wir immer noch abstimmen – unseren Senf dazugeben – können, obwohl wir nicht mehr in der Schweiz leben und letztlich unser Alltag kaum von den Abstimmungsergebnissen beeinflusst wird (ausser es geht direkt um Auslandsfragen). Ich bin ganz klar gegen einen speziellen Auslandschweizer-Wahlkreis. Würde auch nie einem Auslandschweizer meine Stimme geben. Wer in der Schweizer Politik aktiv mitmischen will, soll gefälligst auch wieder dort Wohnsitz nehmen. In meinen Augen ist es ein Privileg, dass wir überhaupt wählen und stimmen dürfen, ein Privileg, das längst nicht jedes Land seinen im Ausland wohnenden Bürgern einräumt.

SUSANNE BOSS, S-BOSS@ONLINE.NO

Ein Rechtsrutsch, bitte!

Es ist höchste Zeit, dass sich die Schweizer auf ihre 724-jährige selbstständige Unabhängigkeit besinnen. Dem Parlament täte es gut – anstatt sich in unklaren Floskeln (mit Ausnahme der gradlinigen SVP) immer noch auf die EU zuzubewegen – die teure Zeit für Besseres zu nutzen, nämlich für die Schweiz und ihre Schweizer. So wie es nur die SVP tut! Also Parlamentarier und Bundesräte des übrigen Parteiensalats in der Schweiz, macht einen kräftigen Rechtsrutsch Richtung SVP. Das Schweizer Volk wird es euch danken. Dieses Europa ist eh eine korrupte Union, die Steuergelder nicht hütet, sondern verschleudert. Siehe Griechenland und siehe auch nach dem leider immer korrupteren sozialistisch-kommunistischen «Pode-mos»- Spanien. Andalusien ist das beste Negativbeispiel.

DANIEL OPPLIGER, DANIELEUFEMIA@GMAIL.COM

Der Schwarzseher und die Träumerin



ARNO CAMENISCH:
«Die Kur»; Engeler-Verlag
Solothurn, 2015;
96 Seiten; CHF 25.–;
Euro ca. 19.

«Heute Nacht tanzen die Toten mit» oder «Bist du fremd in der eigenen Stube, bist du froh, wenn du wieder gehen darfst.» Solche Sätze spricht der Mann, der mit seiner Frau ins Engadin reist. Das frisch pensionierte Ehepaar aus einfachen Verhältnissen hat an der Dorf-Tombola den ersten Preis gewonnen – ein paar Tage in einem Fünf-Sterne-Hotel.

In 47 Szenen in und um das Hotel begleitet der Leser das ungleiche Paar. Der Mann hat immer seinen Plastiksack dabei, aus dem er von der Taschenlampe bis zur Schokolade alles herausziehen kann. Er hat immer Lust auf Essbares, sie hat Hunger nach dem Leben.

Dabei sinniert der notorische Nörgler über Todesfantasien und das Sterben von Freunden. Sie, stolze Besitzerin eines Glitzerkleids, möchte noch etwas von der Welt sehen. Wird ihr Aufenthalt im Luxushotel zur Kur oder zu einem Albtraum mit schwarzen Schmetterlingen?

Die einzelnen Szenen lesen sich wie Regieanweisungen eines skurrilen Theaterstücks, in dem die zwei Hauptfiguren aneinander vorbereiten. Er, ein Schwarzseher, sie, eine Träumerin, passen überhaupt nicht zusammen und doch gehen sie respekt- und liebevoll miteinander um. So nah sie sich nach über dreissig Ehejahren sind, so fremd bleiben sie sich. Die überzeichneten Figuren sind uns als Leser oft nahe, doch sie bleiben namenlos. Die Situationen pendeln zwischen Tragik und Komik, was das Lesen leicht macht. Obwohl fokussiert auf die Dialoge, zoomt der Blick des Autors immer wieder wie in einem Film auf die Umgebung. Gespickt sind die Gespräche – keine wirklichen Dialoge – des Rentnerpaares mit schweizerischen Dialektausdrücken. Interessant wird sein, wie in Übersetzungen damit umgegangen wird.

Arno Camenisch wagt sich an grosse Themen, wie den Tod, bleibt aber oft auf halbem Weg stehen, mehr Vertiefung wäre wünschbar, dennoch ein sehr anregendes Buch. Der 1978 in Graubünden geborene Autor schreibt auf Deutsch und Rätomanisch. Als Lehrer arbeitete er an der Schweizerschule in Madrid, danach studierte er am Schweizerischen Literaturinstitut in Biel, wo er heute lebt. Die Medien bezeichnen ihn gerne als Jungstar der Schweizer Literatur. Seine Werke wurden mehrfach mit Preisen ausgezeichnet. Die Titel «Sez Ner» oder «Hinter dem Bahnhof» sind auf Französisch, Italienisch, Englisch, Niederländisch, Spanisch, Ungarisch und weiteren Sprachen greifbar. Wer das Glück hat, einer Lesung beizuwohnen, kommt auch in den Genuss des schauspielerischen Talentes von Camenisch.

RUTH VON GUNTEN

Das Bild der Arbeit

Arbeit bedeutet heute nicht dasselbe wie vor 150 Jahren. Nicht nur die Tätigkeiten haben sich verändert, auch die gesellschaftliche Bedeutung der Arbeit und das Verhältnis zwischen

Patrons und Arbeitern haben sich gewandelt. Fotografien zur Arbeit, aufgenommen zwischen 1860 und 2015, sind derzeit im Nationalmuseum in Zürich ausgestellt. Sie dokumentieren eindrücklich die Veränderungen der Arbeitswelten und das Verhältnis der Menschen zu ihrer Arbeit.



Das Personal der Metzgerei Levy in Basel, aufgenommen zwischen 1890 und 1910



Die erste Schuhmacherin der Schweiz, aufgenommen 1944 in Lachen



Mechanische Ziegelei in Allschwil, aufgenommen um 1898

Die Ausstellung im Nationalmuseum Zürich dauert noch bis 31. Januar 2016.
Zur Ausstellung ist im Limmat-Verlag das Buch «Arbeit – le travail» erschienen;
224 Seiten mit verschiedenen Textbeiträgen und 218 Fotografien; CHF 48.–, Euro 52.
www.limmatverlag.ch, www.nationalmuseum.ch



Schweisser, aufgenommen um 1940 in Frauenfeld



Näherinnen, aufgenommen um 1940



Verkehrspolizist in Zürich, aufgenommen um 1960



Direktor des Landesmuseums in Zürich mit seiner Sekretärin, aufgenommen um 1975



Raketenbau in Emmen, aufgenommen um 1992

Das räuberische Quartett ist wieder komplett

Die Schweiz wird wilder: Einst heimische, ausgerottete Raubtiere kehren zurück. Das verückt naturferne Städter und entsetzt Schafzüchter und Bergbauern. Besonders, wenn's um die Wölfe geht, schwankt die Gesellschaft zwischen Verklärung und archaischen Ängsten.



Stolz wird 1904 der letzte abgeschossene Bär präsentiert

MARC LETTAU

Wir drehen die Zeit weit zurück. Am 4. September 1904 wollen die beiden Bündner Jäger Padruot Fried und Jon Sarott Bischoff an den Flanken des Piz Pisoc einigen Gämssen auf-lauern, da taucht in ihrer Nähe plötzlich der Bär auf. Der erfahre-nere der beiden Jäger, Bischoff, zielt. Doch seine Flinte versagt, ausser einem metallischen «Klick» ist nichts zu hören. Nun ist es an Fried: Er drückt ab und das knapp 120 Kilo-

gramm schwere Tier sackt zusammen. Fried wird damit zum Helden, zum gefeierten Bären-töter, denn er hat den allerletzten Bären der Schweiz erlegt. Das Tier wird zerlegt, in Beize gelegt und im Kurhaus Tar-rasp den Gästen vorgesetzt.

Staatlich geförderte Ausrottung

Die Bilder von damals gehören zum schweizerischen Bildgedächtnis – auch als Mahnmal. Denn ausgerot-tet wurde nicht nur der Bär, im sel-ben Jahr wurde auf dem Simplonpass der letzte Luchs gesichtet. Zur Aus-rottung freigegeben – dank staatli-cher Abschussprämien – war damals auch der Fischotter, der wendige Fischräuber, der zu jener Zeit alle schweizerischen Flüsse belebte. Längst schon ausgerottet war der heimische Wolf. Auch Gamsjäger Fried kannte ihn nur noch vom Hö-rensagen.

Doch 2015 machte es wieder «Klick». Nur war es diesmal nicht das Schloss einer Flinte, sondern die Blende ei-ner Fotofalle. An sich wollte Wildbio-loge Christof Angst lediglich fotogra-fisch nachweisen, wie wohl sich am Fluss Aare die – einst ausgerotteten – Biber tummeln. Aber vor die Linse kam ihm eine ganze Fischotterfami-lie. Die Fachwelt reagierte verückt, denn die Entdeckung markiert eine Wende: Gut ein Jahrhundert nach dem zielsicheren Schuss am Piz Pisoc sind vom prägenden Quartett der einheimischen Raubtiere – Bär, Luchs, Wolf und Fischotter – alle wieder präsent.

Wolf bildet erste Rudel

Zuerst war es der Luchs. Allerdings kam er nicht freiwillig, sondern wurde geholt: Er wurde 1971 ausgesie-delt und hat sich seither im bewalde-ten Jura und in den zentralen und westlichen Alpen etabliert. 1995 schlich sich der Wolf von Italien her zurück ins Land. Heute bilden deren Nachkommen in Graubünden, im Ge-biet Calanda, und im Tessin erste Ru-del. Und seit 2005 vagabundieren im-mer wieder einzelne Bären vom Trentino her kommend durch die Bündner Berge. Der Fischotter, dem man bis weit ins 20. Jahrhundert das Fell über die Ohren zog, ist der letzte Rückkehrer des Quartetts. «Die ei-gentliche Überraschung», sagt Chris-tof Angst, «ist, dass die Qualität unse-rer Gewässer inzwischen so gut ist, dass sich der Fischotter hier wieder fortpflanzen kann.»

Der Fischotter kehrt heim und be-legt, wie sehr sich der Zustand der Gewässer verbessert hat. Der Wolf ist



wieder da und beweist, wie sehr sich die im 19. Jahrhundert durch die Köhlererei zerstörten Wälder erholt haben. Aber die Rückkehr des Wolfs spaltet die Gesellschaft: Wildbiologen und urbane Naturliebhaber freuen sich, Bergbauern und Schafhalter sind schockiert. Zu den Beglückten zählt ohne Zweifel der World Wildlife Fund (WWF), der des Wolfs Rückkehr seit Jahren beobachtet: «Die Wölfe sind für die Schweiz ein Gewinn», sagt Martina Lippuner vom WWF. Ihre steigende Zahl verändere das Gleichgewicht in der einheimischen Tierwelt zum Guten. Dort, wo sich der Wolf etabliere, gehe es insbesondere den Bergwäldern besser. Diese Wälder, die auch die Talschaften vor Lawinnenniedergängen schützen, leiden vielerorts unter den sehr hohen Hirschbeständen. Hirsche fressen im grossen Stil die Triebe junger Bäume und beeinträchtigen die Vitalität der Wälder. «Werden die Hirsche wegen der Präsenz des Wolfes wieder scheuer, verhalten sie sich artgerechter. Das wirkt sich positiv auf den Jungwald aus», sagt Lippuner. Ähnlich wie der Wolf wirkte der Luchs 20 Jahre früher im Berner Oberland.

Flinte gegen das «Wolfproblem»

Dem Luchs, dem diskreten Jäger auf weichen Pfoten, geht es übrigens gut. Sein Bestand ist bereits auf rund 200 erwachsene Tiere geklettert, weshalb die zuständige Behörde hin und wieder korrigierend eingreift: Tiere werden gefangen und anderswo freigelassen – etwa in Deutschland oder Slowenien, ohne dass dies Schlagzeilen schaffen würde. Ganz anders beim Wolf: Er steht seit Jahren im Zentrum heftigster Debatten über die Frage, wie viele Raubtiere die enge Schweiz ertrage. Vor allem im Wallis, wo Schafherden den Sommer auf der Alp bis anhin ohne



Ein Wolf, aufgenommen im Mai 2013 im Obergoms im Wallis



Rotkäppchen und der Wolf

«Aber, Grossmutter, was hast du für ein entsetzlich großes Maul!» – «Dass ich dich besser fressen kann!» Kaum hatte der Wolf das gesagt, so tat er einen Satz aus dem Bette und verschlang das arme Rotkäppchen. Wie der Wolf seinen Appetit gestillt hatte, legte er sich wieder ins Bett, schlief ein und fing an, überlaut zu schnarchen.

Hirten und ungeschützt verbrachten, ist der Aufschrei laut. Daran ändert nichts, dass der Bund jährlich drei Millionen Franken in den Herdenschutz investiert, obwohl sich die durch den Wolf verursachten Schäden – rund 300 gerissene Schafe pro Jahr – im Durchschnitt auf nur etwa 150 000 Franken belaufen.

Den Artenschutz lockern?

Erzwingen wollen die Wolfsgegner jetzt den Austritt der Schweiz aus der «Berner Konvention», dem von 42 europäischen Staaten getragenen Artenschutzabkommen. Damit verlöre der Wolf seinen Status als geschützte Spezies und dürfte gejagt werden. Vehement für diese Forderung steht der Verein «Lebensraum Schweiz ohne Grossraubtiere» ein. Der Wolf passe «einfach nicht mehr rein», sagt Vereinspräsident Georges Schnidrig. Er wehrt sich auch gegen Herdenschutzhunde, deren Auftrag es wäre, Herden vor dem Wolf zu schützen. Derart geschützte Herden entsprächen nicht mehr dem «traditionellen Selbstverständnis» und zögen in Tourismusregionen neue Probleme nach sich. Es könne nicht sein, dass «wehrhafte Hunde

mit hochgezogenen Lefzen» Touristen den Weg versperrten. Es sei auch nicht möglich, den Verängstigten die Angst auszureden: «Unsere Kinder wachsen mit dem Computer auf und können nicht plötzlich wieder den Umgang mit Wildtieren finden.» Die Rückkehr des Wolfes sei deshalb «unmöglich». Im Berggebiet steht der Wolf also für Zivilisationsverlust, während urbane Naturfreunde in ihm eher einen mythischen Mahner gegen ein Zuviel an Zivilisation sehen wollen.

Die Rückkehr trifft alle

Der eidgenössische Jagdinspektor Reinhard Schnidrig (siehe Interview auf der folgenden Seite) rät, keinen Stadt-Land-Graben zu ziehen: «Die Rückkehr des Wolfs wird für alle Konsequenzen haben.» Zwar sei die Herausforderung derzeit für die Schafhalter besonders offensichtlich. Doch der Wolf werde nicht im Berggebiet verharren: «Er wird auch durchs Mittelland wandern», sagt Schnidrig. Vor allem aber werde die urbane Schweiz in dem sehr stark als «Freizeitarena» genutzten Alpenraum mit den Veränderungen konfrontiert: «Wer aus der Stadt kommt

und wenig direkten Bezug zur Natur hat, steht plötzlich als Wanderer oder Biker einem echten Tier gegenüber, am wahrscheinlichsten einem Herdenschutzhund, der echte Zähne zeigt und seine Schafe verteidigt.» Vor zwei Jahren sagte der Jagdinspektor, seine schwierigste Aufgabe sei, die Diskussion um den Wolf in seinem Heimatkanton, dem Wallis, zu versachlichen. Heute hat er ein zusätzliches Problem: «Die Schwierigkeiten mit Städtern, die nicht bereit sind, die Konsequenz der Rückkehr des Wolfes zu tragen.»

Heute durchstreifen rund 30 Wölfe die Schweizer Alpen. Auf die Frage, wie viele es denn werden können, sagt Schnidrig: Wenn man den Mensch und seine Ansprüche beiseite lasse, biete unser Land Raum für rund 300 Wölfe oder rund 50 bis 60 Rudel. «Das ist das ökologisch Mögliche.» Laute die Frage aber, wie viele

Wölfe es brauche, damit das Überleben der Wolfspopulation in den Alpen längerfristig gesichert ist, laute die Antwort: «Etwa 125 Rudel zwischen Nizza und Wien, davon 15 bis 20 in der Schweiz.» Das gesellschaftspolitisch Machbare – also die Antwort auf die Frage, wie viele Wölfe die

Ein Fischotter auf einem Baumstamm in der Sihl im Kanton Zürich

Menschen als tragbar erachten – liege «irgendwo dazwischen».

Zahllose gefährdete Arten

Eine weitere Frage: Ist das erneute Auftauchen von Luchs, Wolf, Bär und Fischotter der Beleg für eine

«Die Grossraubtiere erinnern uns daran, woher wir kommen»

«Schweizer Revue»: Einst ausgerottete Tiere kehren in die Schweiz zurück.

Das müssen für Sie Goodnews sein?

Reinhard Schnidrig: Ja. Aber die Goodnews fingen bereits mit der Einführung der ersten schweizerischen Gesetze über den Wald und über die Jagd im Jahr 1876 an. Damit reagierte die Schweiz auf die riesige, damalige Biodiversitätskrise. Unsere Wälder waren übernutzt. Das Wild war überjagt. Es gab keine Hirsche, Steinböcke, Wildschweine und Rehe mehr.

Die Rückkehrer sind für Sie also gar keine Überraschung?

Langfristig betrachtet, ist die Entwicklung völlig logisch. Kurzfristig gesehen ist sie erstaunlich. Als die Schweiz vor 25 Jahren den Wolf unter Schutz stellte, rechnete niemand damit, dass er wenige Jahre später da sein würde. Und dass wir uns dann die Frage stellen müssen, wie mit den vom Wolf verursachten Schäden umzugehen sei.

Skeptiker sagen, die enge Schweiz ertrage keine Grossraubtiere. In den Karpaten habe der Wolf mehr Auslauf.

Die Vorstellung, der Wolf passe besser in sibirische Weiten oder karpatische Wälder, ist

falsch. Grossraubtiere spielen auch im Gefüge der hiesigen Fauna eine wichtige Rolle. Vor allem aber, wir teilen – als Teil einer Länderfamilie – einen gemeinsamen Lebensraum, in dem wir solidarisch für den Schutz der Arten eintreten wollen, die in ihrem angestammten Lebensraum ein Lebensrecht haben. Auch für den Wolf heisst das also: Findet er in der Schweiz Lebensraum, hat er auch Lebensrecht.

Das leuchtet nicht allen ein.

Spielen Sie die Frage im Kleinen durch: Was geschähe, wenn die Fricktaler Bauern im Aargau plötzlich sagten, Wildschweine passen besser in Regionen, wo weniger schadenanfällige Kulturen angebaut werden. Wie brächte man diese unsinnige Forderung den Wildschweinen bei? Wie den andern Bauern? Das Beispiel zeigt: Es braucht bei weitwandernden und potenziell schadenstiftenden Wildtieren eine solidarische Grundhaltung bei deren Schutz und Management.

Können Sie die Forderung nach einem «Alpenraum ohne Grossraubtiere» denn gar nicht nachvollziehen?

Die Forderung ist illusorisch. Diese Option existiert nicht mehr: Beschlossen wir, die Schweiz frei von Grossraubtieren zu halten, wäre



Wildtierbiologe Reinhard Schnidrig, Chef der Sektion Wildtiere und Waldbiodiversität im Bundesamt für Umwelt, über den Lebensraum von Raubtieren und über das Zusammenleben von Mensch und Raubtier.



intakte Schweizer Fauna? Martina Lippuner vom WWF verneint. Die Rote Liste der bedrohten Tiere und Pflanzen in der Schweiz werde «ständig länger». Die Grösse der Population sei bei sehr vielen Tieren «klar am Sinken». Zwar sei Naturvielfalt nicht allein an der Zahl der

Tiere zu messen, sondern insbesondere an der Vielfalt der Lebensräume. Aber auch da sei keine Entwarnung angezeigt.

Ganz im Gegenteil, sagt Reinhard Schnidrig: Die Menschen nähmen vielen Arten Lebensraum weg, gestalteten ihn massiv um – etwa durch die

Rund 200 Luchse soll es in der Schweiz geben, sie sind sehr scheu und werden kaum je gesehen

Zersiedelung und durch Eingriffe in die Gewässer. «Da gibt es in der Tierwelt viele Verlierer.» Besonders auffällig sei, wie sich durch die Begräddung von Flüssen und die intensive Nutzung der Wasserkraft die «blaue Schweiz» verändert habe: «Sie wurde im Verlaufe der letzten 100 Jahre trockengelegt.» Die einst weiten Sümpfe, Auen und vernässten Matten seien bis auf kümmerliche Reste verschwunden.

Die Folgen sind dramatisch. 40 Prozent aller Schweizer Brutvögel sind gefährdet. Gar 80 Prozent aller Amphibien gelten in der «trockengelegten Schweiz» als bedroht. Aber Emotionen weckt – der Wolf.

MARC LETTAU IST REDAKTOR DER «SCHWEIZER REVUE»

dies nicht umzusetzen. Die Tiere kommen so oder so. Wer die Illusion aufrethält, handelt unfair gegenüber unseren Schafhaltern: Man muss ihnen helfen, damit auch sie den Gesinnungswandel schaffen und – in ihrem eigenen Interesse – mit dem Bleiben des Wolfes rechnen.

Immerhin macht der Wolf vielen schlicht Angst.

Quer durch die Menschheitsgeschichte wird dem Wolf entweder mit Verehrung oder mit Angst und Hass begegnet. Das Mythologische überlagert die Erfahrung, dass Wolf und Mensch recht gut miteinander zurechtkommen. Sicher steht der Wolf immer auch fürs Rohe und Wilde. Und wir gehen sicher anders – demütiger – durch eine Landschaft, in der wir grosse Raubtiere wissen.

Die Schweiz soll also wilder werden, um uns Demut zu lehren?

Die Ursprünglichkeit wilder Landschaften ist ein wichtiger Kontrast zum zahmen und etwas giftig wirkenden Grün, das wir in der Schweiz vielerorts sehen. So gesehen brauchen wir «das Wilde». Aber die Grossraubtiere vermitteln uns nicht nur eine Ahnung von Wildnis, sie erinnern uns auch daran, woher wir kommen.

Woher denn? Aus Wäldern voller zähnefletschender Raubtiere?

Wir blicken auf anderthalb Millionen Jahre Menschheitsgeschichte zurück. Erst seit 10 000 Jahren bebauen wir das Land und leben wir in Städten. Das ist ein winziger Abschnitt. Den grössten Teil

der Geschichte haben wir mit wilden Tieren gelebt, haben sie gefürchtet, verehrt, gejagt, verzehrt. Das ganze menschliche Verhaltensrepertoire wuchs in der damaligen Welt, nicht in der digitalen.

Sie denken in grossen Zeiträumen. Was sehen Sie, wenn Sie einen winzigen Zeitsprung um 50 Jahre nach vorn machen?

Die Lebensräume von Wolf und Hirsch werden sich ausdehnen, weil der Mensch gleichzeitig gewisse Lebensräume preisgeben wird. Wolf und Luchs werden unser Land relativ flächig besiedeln. Beim Bär bin ich mir nicht sicher. Das Abenteuer Bär hat eben erst angefangen. Dafür werden mehr Geier, Biber und Fischotter da sein.

Damit wäre die heimische Tierfamilie wieder praktisch komplett?

In 100 Jahren werden in der Schweiz nur wenige Tiere des einst wilden Europas fehlen. Kaum Chancen für eine Rückkehr hat der Elch. Für ihn fehlen eindeutig die grossen Flusslandschaften. Schwierig wird es auch für den Wisent. Dafür dürfen wir mit dem Schakal rechnen.

Wie bitte? Gehört der Schakal zur hiesigen Fauna?

Beim Schakal reden wir von einer «natürlichen Arealausweitung». Sie hat mit dem Klimawandel und mit der langen Absenz des Wolfes zu tun. Der Schakal breitet sich ausgehend von Südosteuropa in den Raum nördlich der Alpen aus. Bald wird er die Schweiz bereichern.

INTERVIEW: MARC LETTAU

Konkordanz! – Ein Fazit mit Fragzeichen

Georg Kohler, emeritierter Professor für politische Philosophie der Universität Zürich, beobachtet und analysiert für die Auslandschweizer über das ganze Jahr 2015 den Wahlkampf in der Schweiz.

Vorweg drei Feststellungen zu den eidgenössischen Parlamentswahlen vom Herbst 2015: Seit es solche Wahlen (Proporzahlen) gibt, also seit 1919, hat noch nie eine Partei so viele Wählerprozent erobert wie die SVP – beinahe 30 Prozent. Das ist ein Faktum, das historisch genannt zu werden verdient.

Zweitens bleibt, trotz allem, selbst bei diesen Wahlen das meiste im Rahmen eidgenössischer Normalität. Maximale Stimmengewinne und -verluste um knapp drei Prozent sind sogar in der stabilen Politlandschaft der Schweiz nichts Aussergewöhnliches. Etwas anders verhält es sich mit den Mandatsgewinnen: Elf zusätzliche Sitze für die SVP, eine Zunahme von 20 Prozent – das ist (im Fall einer Grosspartei) ohne Zweifel etwas Besonderes; erklärbar nicht zuletzt durch günstige Umstände bei der Verteilung der Restmandate, man nennt das «Proporzglück». Vertraut hingegen ist die Wahlbeteiligung: Nur knapp die Hälfte der Berechtigten hat seine Stimmzettel abgegeben.

Drittens – und das ist am wichtigsten – haben diese Wahlen für die entscheidenden Fragen des Landes nichts Entscheidendes bewirkt, eher das Gegenteil. Denn wie es im Verhältnis zur EU, zum Völkerrecht, zu den supranationalen Institutionen der Menschenrechtsrealisierung weitergehen soll, bleibt in der Sache so offen – wie es um eine Schraubendrehung weiter auf ein Entweder-Oder fixiert worden ist.

Warum? Ganz einfach deshalb, weil der zweite im Bund der «bürgerlich» genannten Nationalratsmehrheit, die Freisinnig-Demokratische Partei (FDP), genau in den genannten Punkten ihrem Partner zur Rechten ungefähr so eng verwandt ist, wie sich Kirschen und Kartoffeln ähneln. Also eher locker und auf ziemlich komplizierte Weise.

Was heisst das aber für die nächsten vier Jahre? Auf die kurze Frist ist die Voraussage klar: Die SVP gewinnt den innig gewünschten zweiten Bundesratssitz und Eveline Widmer-Schlumpf, obschon sie gute Arbeit leistete, gehört der nächsten Schweizer Regierung nicht mehr an. Ausschlaggebend dafür war aber nicht die Haltung der FDP, sondern die Tatsache, dass die arg geschrumpfte «Mitte» (vor allem CVP und GLP) eine dritte Kandidatur Widmer-Schlumpfs nicht geschlossen unterstützten –



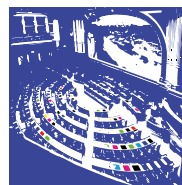
wodurch die Bedingung entfällt, deren Erfüllung für den Sieg der Bündner Bundesrätin nötig gewesen wäre.

Auch eine mittelfristige Prognose ist nicht allzu schwierig: Man kann sie simpel – per Stimmenverhältnis in der schweizerischen Spitzenexekutive – definieren: In allen Fragen, die das Verhältnis des Landes zu internationalen beziehungsweise transnationalen Rechtsbindungen und Vertragsgemeinschaften be-

treffen, also zum Beispiel das höchst aufdringliche Sicherungsproblem des bislang berechenbar tragfähigen Bilateralismus zwischen der Schweiz und der EU, dürfte es im Bundesrat zwar nicht mehr 1:6, sondern 2:5, allenfalls 3:4 stehen. Aber die Mehrheit wird – SVP-Wahlerfolg 2015 hin oder her – nach wie vor bei «Mitte-Links» liegen – um noch einmal dieses eigentlich unpassende Einteilungsschema zu bemühen.

Was folgt aus dieser Analyse? Da sich die FDP in der Sache klar verpflichtet weiss, braucht über sie nicht weiter diskutiert zu werden. Stattdessen sollte man überlegen, ob nicht die SVP in einer für sie – und für unser Land – unerfreulichen Sackgasse steckt. Mit ihrer Politik riskant-rabiater Renationalisierung staatlicher Souveränitätsbefugnisse und aller aussenpolitischen Strategieprobleme darf sie gewiss auf einen Drittel der Wählerschaft zählen. Das ist eine Vetomacht, die sich im gegenwärtigen Jahrzehnt immer wieder – per direktdemokratische Volksabstimmung – im Sinn des isolationistischen Schweizmodells einsetzen lässt und das die Partei mit zunehmender Hartnäckigkeit propagiert und verteidigt.

Doch das zu tun, ist allein auf Kosten jener inhaltlichen Konkordanz möglich, die seinerzeit, bei der Etablierung der Zauberformel im Jahr 1959, die selbstverständliche Voraussetzung gewesen ist. Kurz: Die arithmetische Konkordanz, auf die sich die SVP bei der Bundesratswahl im Dezember erfolgreich berufen wird, ist im Grunde nicht weniger als die Verneinung derjenigen Konkordanz, die die Schweiz in der Nachkriegszeit auszeichnete und unser Land aufblühen liess. Da nun aber exakt deren Gegenteil das Erfolgsrezept der SVP ist – der, wie gesagt, weitaus wählerstärksten Partei der Schweiz –, müssen wir uns, wohl oder übel, auf schwierige Zeiten und heftige Turbulenzen vorbereiten.



WAHLEN
2015

Die Schweiz zweigt nach rechts ab

Die Schweizerische Volkspartei (SVP) als grösste Partei wächst deutlich, die kleinen Mitteparteien schrumpfen, und auch die Linke geht geschwächt aus den eidgenössischen Wahlen hervor.

JÜRIG MÜLLER

Die politische Landschaft der Schweiz sieht nach der Parlamentswahl vom 18. Oktober 2015 – übrigens die 50. in der Geschichte des Landes – deutlich anders aus als zuvor. Und zum Wahljubiläum ist auch Historisches zu vermelden: Noch nie seit der Einführung der Proporzahlen 1919 war eine einzelne Partei derart stark im Nationalrat. Der überragende Wahlsieg der SVP wird abgerundet durch den nicht minder wichtigen Stimmenzuwachs der Freisinnig-Liberalen (FDP). Praktisch alle anderen Parteien bröckelten mehr oder weniger deutlich. Bitter ist der Wahlausgang vor allem für die neuen Mitteparteien, die bei den letzten Wahlen 2011 zu den Siegern gehörten: die von der SVP abgespaltene Bürgerlich-Demokratische Partei (BDP) und die Grünliberalen (GLP).

Die Sieger: SVP und FDP

■ Die SVP steigert ihren Wähleranteil auf 29,4 Prozent. Bei den letzten Wahlen 2011 sackte sie auf 26,6 Prozent ab und verlor erstmals seit 1987 Wähleranteile. Jetzt gewinnt sie im Nationalrat ganze 11 Sitze dazu und



stellt mit 65 Mandaten die mit Abstand grösste Fraktion. Symptomatisch sind zwei Personalien: Die SVP stellt mit Quereinsteiger Roger Köppel, Verleger und Chefredaktor der «Weltwoche», den Nationalrat mit der höchsten persönlichen Stimmenzahl in der Schweiz überhaupt. Zudem findet die Blocher-Ära eine weibliche Fortsetzung: Christoph Blochers



Tim Guldemann (L.) und Roger Köppel sorgen für Überraschung: Guldemann von der SP wird als Auslandschweizer in den Nationalrat gewählt, Köppel von der SVP erzielt mit 178 090 Stimmen das höchste Wahlergebnis aller Zeiten

Tochter Magdalena Martullo-Blocher, Ems-Chemie-Chefin, schafft den Sprung in den Nationalrat.

■ Die FDP schafft die Trendwende nach einer langen Verlustperiode von über 30 Jahren. Sie steigert sich von 15,1 auf 16,4 Prozent und hat neu 33 Sitze, gewinnt also drei Mandate.

■ Die SP bleibt zwar zweitstärkste Partei, ihr Wähleranteil bleibt recht

Mehr Kandidierende, mehr Listen

Ein Sitz im Nationalrat muss wirklich attraktiv sein: Noch nie haben so viele Frauen und Männer die Last und die Lust des Wahlkampfes auf sich genommen. Nach Angaben der Schweizerischen Bundeskanzlei sind dieses Jahr in den 20 Kantonen mit Proporzwahl 3788 Kandidierende (2011 waren es 3458) ins Rennen gestiegen, eine Zunahme um 9,5 Prozent. Dazu kamen in den sechs Majorzkan-tonen mit nur je einem Nationalrats-sitz (Appenzell-Ausserrhodon und Appenzell-Innerrhodon, Ob- und Nidwalden, Glarus und Uri) weitere 14 Kandidaturen. Insgesamt wollten also 3802 Personen einen Platz in der Volkskammer. Der Anteil der Frauenkandidaturen ist gegenüber 2011 leicht gestiegen,

von 32,8 auf 34,5 Prozent. Seit 2007 stagniert er bei rund einem Drittel. Zugenommen hat auch die Zahl der Listen in den Proporzkan-tonen, nämlich von 365 im Jahr 2011 auf 422 Listen in diesem Jahr.

Erstmals ein Auslandschweizer gewählt

Das Interesse der Auslandschweizer an einem Nationalrats-sitz hat im Verhältnis zur letzten Wahl etwas abgenommen: Dieses Jahr kandidierten 56 Auslandschweizer, 2011 waren es 73. Verschiedene Parteien sind mit «internationalen Listen» angetreten. Die Nase vorne hatte die SVP, die in zehn Kantonen internationale Listen angeboten hat. Grund

für das nachlassende Interesse mag eine gewisse Ernüchterung sein: Seit der Einführung des brieflichen Stimmrechts 1992 hat die politische Bedeutung der Auslandschweizer zwar zugenommen, doch die Wahlchancen sind gering geblieben, denn die meisten Kandidaten sind praktisch unbekannt. Die Ausnahme war der Sozialdemokrat Tim Guldemann, wohnhaft in Berlin, prominenter Krisendi- plomat und Botschafter auf wichtigen Posten, bis zu seiner Pensionierung in Deutschland im Mai 2015. Und prompt ist ihm der Coup gelungen: Er ist der erste echte Auslandschweizer überhaupt, der in den Nationalrat gewählt worden ist.

(JM)

stabil (2011: 18,7 Prozent, 2015: 18,8), doch die Partei büsst drei Mandate ein. Sogar ihr Fraktionspräsident, Andy Tschümperlin aus dem Kanton Schwyz, wird abgewählt.

■ Bös erwischt hat es auf der linken Seite die Grüne Partei. Sie gehörte bereits bei den letzten Wahlen zu den Verlierern und sackt jetzt von 8,4 auf 7,1 Prozent Wähleranteil ab. Statt 15 haben die Grünen nur noch 11 Mandate.

■ Die CVP zieht es im Abwärtsog der Mitteparteien ebenfalls nach unten. Die traditionsreiche Partei krebst von 12,3 Prozent Wähleranteil auf 11,6 zurück. Mit nur einem Sitzverlust kommt die Partei mit einem blauen Auge davon und steht nun bei 27 Mandaten. Trotzdem: Sie hat ihr schlechtestes Wahlergebnis aller Zeiten eingefahren.

■ Bitter ist die Bilanz für die GLP, dies vor allem vor dem Hintergrund der spektakulären Gewinne 2011. Damals schaffte sie es von 3 auf 12 Sitze, ihr Wähleranteil betrug 5,4 Prozent. Nun ist er auf 4,6 Prozent zurückgegangen, die Sitzzahl ist mit neu 7 Mandaten fast halbiert worden.

■ Ein Einbruch hat auch die Partei von Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf, die BDP, zu verkräften, die 2011 ebenfalls zu den Siegern gehörte:



Die bürgerlichen Parteipräsidenten beim Warten auf die Wahlresultate: Toni Brunner, SVP, vorne, hinter ihm Philipp Müller von der FDP

Ihr Wähleranteil schrumpft von 5,4 auf 4,1 Prozent, ihre Sitzzahl von 9 auf 7 Mandate.

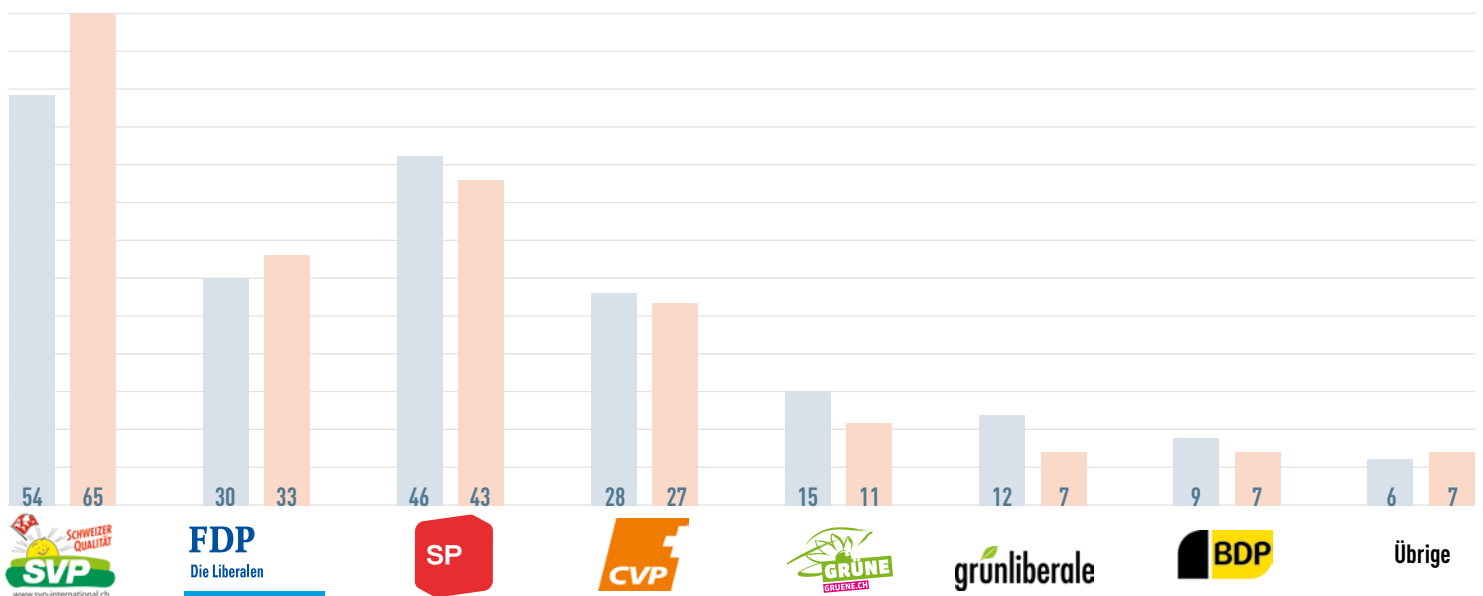
Die Bürgerlichen neu gruppiert

Der spektakuläre Wahlsieg der SVP und auch der FDP wird noch dadurch akzentuiert, dass der rechtsbürgerliche Block im Nationalrat, zählt man die kleinen Rechtsparteien Lega dei Ticinesi (2 Sitze) und Mouvement Citoyens Genevois (1 Sitz) dazu, nun mit 101 Sitzen über die absolute Mehr-

heit verfügt. Eine automatische Mehrheit ist das nicht: In wirtschafts-, sozial- und steuerpolitischen Fragen könnte diese Mehrheit zum Tragen kommen, in anderen Bereichen ist sie bedeutungslos. In der Europapolitik etwa unterscheidet sich die FDP stark von der SVP – die Freisinnigen stehen klar hinter dem bilateralen Weg.

Eines sollte angesichts des Wahlausgangs nicht vergessen werden: Die Schweiz war schon immer ein klassisch bürgerliches Land mit einer klaren bürgerlichen bis rechtsbürgerli-

Die Sitzverteilung im Nationalrat vor und nach den Wahlen vom 18. Oktober 2015



chen Mehrheit. Früher waren das der einst mächtige Freisinn und die nicht minder dominanten Katholisch-Konservativen, die Vorläuferpartei der CVP, die im Verbund mit der kleineren Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei BGB (heute SVP) die Politlandschaft beherrschten. In einem langjährigen Prozess haben sich die Kräfte neu gruppiert. Heute treten die Rechtsbürgerlichen massiv gestärkt auf in Form der rechtspopulistischen SVP – sie folgen damit einem europaweiten Trend.

Der Grund für den Einbruch der Mitteparteien liegt vor allem in ihrer Konturlosigkeit. Es ist ihnen auch nicht gelungen, zusammen mit der CVP die Kräfte zu bündeln. Nicht ausgeschlossen ist auch, dass sich das Aufflackern von Grünliberalen und BDP als Strohfeder erweisen wird. Immer wieder gab es in der Schweiz Parteien, die während einiger Zeit erstaunliche Erfolge erzielten, dann aber wieder verschwanden. Das Paradebeispiel ist der Landesring der Unabhängigen.

Verhängnisvoll für die Konkurrenten der SVP waren die aktuellen Flüchtlingsprobleme und, dadurch akzentuiert, das Thema Migrationspolitik. Alle anderen Politikbereiche, etwa Umweltthemen, Atomausstieg, soziale Fragen, sind in den Hintergrund getreten und haben damit auch auf das Wahlergebnis der Grünen gedrückt. Der FDP wiederum hat die wirtschaftlich unsichere Zukunft wohl Stimmen gebracht: Viele haben sich offenbar deshalb unter das Dach der traditionsreichen Wirtschaftspartei gegeben.

Stabilität im Ständerat

In vielen Kantonen kommt es zu einem zweiten Wahlgang: 19 Sitze wurden nicht im ersten Durchgang vergeben

Die endgültige parteipolitische Zusammensetzung der Bundesversammlung entscheidet sich erst mit den noch anstehenden zweiten Wahlgängen, die in zwölf Kantonen für den Ständerat nötig werden. Am 18. Oktober sind erst 27 der 46 Sitze vergeben worden. Dabei haben die Freisinnigen acht Mandate unter Dach gebracht, die CVP sieben, die SP sechs und die SVP fünf. Wiedergewählt worden ist auch der parteilose Schaffhauser Thomas Minder, der Vater der erfolgreichen Abzockerinitiative. Je einen Sitz verloren haben die CVP und die Grünliberalen.

Üblicherweise sind die Verhältnisse im Ständerat recht stabil, mit massiven Verschiebungen ist nicht zu rechnen, auch nicht mit einem deutlichen Rechtsrutsch wie im Nationalrat.

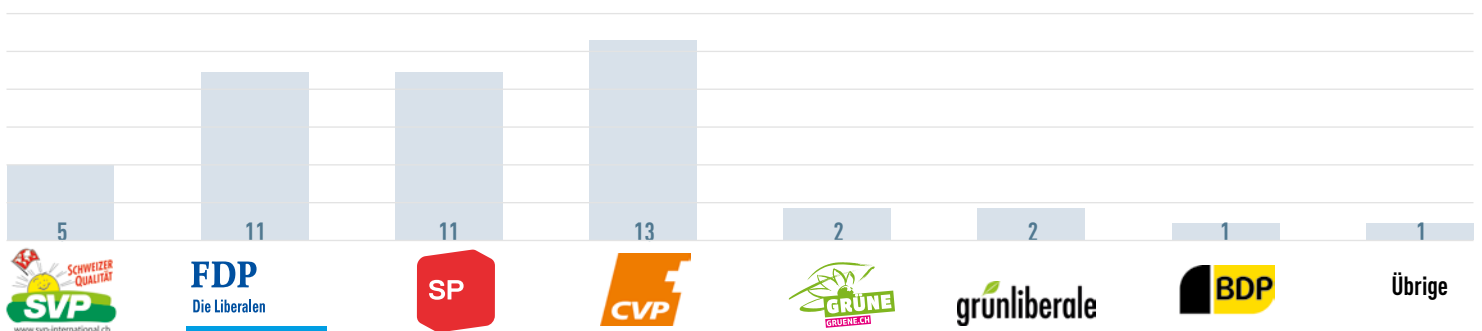
Es ist allerdings gut möglich, dass die FDP der CVP ihre traditionelle Vormachtstellung streitig macht. Fraglich ist, ob die SP ihre vor vier Jahren errungenen elf Mandate bei den weiteren Wahlgängen verteidigen kann. Allerdings bestehen realistische Chancen: In Zürich hat der SP-Kandidat Daniel Jositsch die Wahl bereits im ersten Durchgang überraschend geschafft. Aber auch die SVP kann sich Hoffnungen auf Zugewinne machen. Im Kanton Bern jedoch ist der nationale Wahlkampfleiter der SVP, Nationalrat Albert Röstli, nur auf dem dritten Platz gelandet, hinter den bisherigen Ständeräten Werner Luginbühl (BDP) und Hans Stöckli (SP). In Majorz- und Persönlichkeitswahlen hat die SVP üblicherweise mehr Mühe, ihre Kandidaten durchzubringen. (JM)

Hochspannung für die Bundesratswahl am 9. Dezember

Die Gesamterneuerungswahl des Bundesrates verspricht spannend zu werden. Die siegreiche SVP fordert einen zweiten Bundesratssitz. Klappen könnte es dann, wenn sie moderate Kandidaten ins Rennen schickt. Erleichtert würde die Wahl, wenn Eveline Widmer-Schlumpf auf eine Wiederwahl verzichtet. Die 2007 gewählte Bundesrätin steht wegen des schlechten Resultats ihrer BDP jedenfalls unter massivem Druck.

Kandidiert sie nochmals, könnten SP, Grüne, CVP, BDP, GLP, EVP versuchen, ihren Sitz zu verteidigen. Dies mit dem Argument, auch die Mitte habe Anrecht auf einen Bundesratssitz. SVP und FDP treten jedoch für eine «arithmetische Zauberformel» ein: Den drei grössten Parteien gehören danach je zwei Bundesratssitze, der viertgrössten Kraft ein Sitz in der Regierung. Das heisst, 2 SVP, 2 FDP, 2 SP, 1 CVP.

Die Sitzverteilung im Ständerat vor den Wahlen vom 18. Oktober 2015





Neu:

Die «Schweizer Revue»
als E-Paper für
Smartphones.
Jederzeit und überall:
Informationen zur
Schweiz im Fokus

- Die Anleitung zu den neuen Gratis-Apps für Smartphones, iPad- und Android-Tablets finden Sie auf www.revue.ch/de/app
- Möchten Sie die «Schweizer Revue» künftig nur noch als E-Paper über die App beziehen, können Sie dies dem Konsulat melden, bei dem Sie registriert sind, oder die nötigen Einstellungen selber über www.swissabroad.ch vornehmen.
- Fragen zur Zustellung der «Schweizer Revue» richten Sie bitte an die Helpline EDA: +41 800 24-7-365 oder helpline@eda.admin.ch

Ein Bergsteiger als Mister Europa

Er muss für die Schweiz in Brüssel die Kohlen aus dem Feuer holen:

Staatssekretär Jacques de Watteville ist seit August Chefunterhändler für die Verhandlungen mit der EU.

JÜRIG MÜLLER

Im Credit-Suisse-Forum St. Peter in Zürich dominiert dunkle Kleidung – Ausdruck des diskreten Charmes der Banker-Zunft. Mitten im Bankenviertel hält der Zürcher Bankenverband an einem Spätnachmittag im September seine Generalversammlung ab. Hauptredner ist Jacques de Watteville, seit 2013 Staatssekretär für internationale Finanzfragen. Er präsentiert einen Überblick über die helvetische Finanzdiplomatie, zeigt auf, was alles erreicht worden ist, wo es Baustellen gibt. Die Banker stellen kritische bis sehr kritische Fragen: Fatca-Abkommen, automatischer Informationsaustausch, gestohlene Bankdaten kommen zur Sprache. De Watteville ist in seinem Element: Locker und doch hochkonzentriert, äusserst präzise, immer mit einem Lächeln im Gesicht, auch mal mit einer Prise Witz, gibt er Auskunft. Hier steht einer, den man nicht so rasch aufs Glatteis führen kann, einer, der den Ball im richtigen Augenblick elegant ins Spielfeld des Fragestellers zurückzuspielen vermag. Und einer, der nicht nur die grossen Linien kennt, sondern auch mit den Details seiner Dossiers bestens vertraut ist.

Zuversichtlicher Chefunterhändler

Diese Fähigkeiten wird er in Zukunft noch mehr brauchen als bisher, ebenso wie seinen scharfen analytischen Verstand, seine Hartnäckigkeit als Verhandler und seine Fitness. Der 64-jährige Jacques de Watteville ist begeisterter Alpinist (Skitouren, Bergsteigen). Nun hat er auch beruflich den Gipfel seiner Karriere erreicht: Der Bundesrat hat den grossgewachsenen, schlanken und im



persönlichen Umgang warmherzigen Spitzendiplomaten im August zum Chefunterhändler für die Verhandlungen mit der EU ernannt. Er bleibt zwar an der Spitze des Staatssekretariats für internationale Finanzfragen (SIF), hat aber nun die Aufgabe, die Verhandlungen in den sieben verschiedenen offenen Dossiers mit der EU zu koordinieren. Doch es geht nicht nur um Koordination: «Ich unterstütze die anderen Verhandlungsführer und in engem Kontakt mit ihnen treibe ich die Gesamtheit der Verhandlungen mit Brüssel, deren Prioritäten und den Zeitplan voran», sagt de Watteville.

Der Bundesrat zielt auf ein Gesamtergebnis. Doch die Bilateralen III rücken nur dann in Griffnähe, wenn es gelingt, die Fragen rund um das Abkommen über die Personenfreizügigkeit allseits befriedigend zu lösen (siehe Beitrag über die Rasa-Initiative in dieser Ausgabe). Gibt es in diesem äusserst heiklen Dossier überhaupt Chancen auf einen Verhandlungserfolg? Jacques de Watteville zeigt sich gegenüber der «Schweizer Revue» zuversichtlich: «Am Ende muss es eine Lösung geben, weil sich sowohl die EU wie auch die Schweiz ein Scheitern

Jacques de Watteville (l.) kurz nach der Ernennung zum Chefunterhändler mit Bundesrat Didier Burkhalter auf dem Bundesplatz

nicht leisten können. Der Schaden wäre für beide Seiten zu gross.»

Ausgezeichneter Ruf

Die Vorschusslorbeeren für de Watteville sind beachtlich – auch seitens der EU. Martin Schulz, Präsident des Europäischen Parlaments, sagte im September gegenüber Radio SRF: «Der neu ernannte Chefunterhändler scheint jemand zu sein, der genügend Erfahrung besitzt, um die Brücke zu bauen, über die wir gehen müssen. «Das mögen diplomatische Höflichkeiten sein, doch Jacques de Watteville geniesst laut «NZZ» «in Verwaltung, Diplomatie und Wirtschaft einen ausgezeichneten Ruf». Der aus Lausanne stammende studierte Ökonom und promovierte Jurist ist verheiratet mit einer Syrerin, Vater dreier Kinder und hat eine diplomatische Musterkarriere hinter sich: Nach dem Studium und einem Einsatz für das IKRK in Libanon trat er 1982 in den diplomatischen Dienst ein. Er war diplomatischer Berater von Aussenminister Pierre Aubert, es folgten Stationen als Sekretär, Botschaftsrat und Botschafter unter anderem in London, Damaskus, Brüssel und Peking. Zwischen 1997 und 2003 war er Chef der Abteilung für Wirtschafts- und Finanzfragen des EDA. In dieser Funktion verhandelte er mit der EU, der OECD und den USA und wirkte entscheidend an der Entwicklung der internationalen Finanz- und Steuerpolitik der Schweiz mit. Von 2007 bis 2012 war er Botschafter und Chef der Schweizerischen Mission bei der EU in Brüssel. Seither gilt er als eng vernetzter Kenner der komplexen Brüsseler Mechanik.

JÜRIG MÜLLER IST REDAKTOR DER «SCHWEIZER REVUE»

Der Notfallplan für die Europapolitik

Die Volksinitiative «Raus aus der Sackgasse» (Rasa) ist zustande gekommen. Sie soll «eine Art Versicherung» sein, wenn sich die Masseneinwanderungsinitiative nicht europakompatibel umsetzen lässt.

JÜRIG MÜLLER

Kaum jemand glaubte an den Erfolg. Doch Mitte August, rund neun Monate vor Ablauf der Sammelfrist, meldeten die Initianten von «Raus aus der Sackgasse», das Ziel sei erreicht, die 100 000 Unterschriften zusammen. Das ist beachtlich, denn das Volksbegehren verlangt, das Ja zur SVP-Masseneinwanderungsinitiative vom 9. Februar 2014 sei rückgängig zu machen, oder anders ausgedrückt, der betreffende Artikel, mit dem die Schweiz die Zuwanderung eigenständig mit Kontingenten und Höchstzahlen steuern soll, sei aus der Bundesverfassung zu streichen. Ein solches Volksbegehren hat es noch nie gegeben.

Mit dem Zustandekommen der Rasa-Initiative ist die Debatte um die schweizerische Einwanderungs- und Europapolitik um eine markante Facette reicher. Denn die Initianten versprechen nicht weniger als den Weg «Raus aus der Sackgasse». Gleichzeitig geben sie sich flexibel: Sie haben schon während der Unterschriftensammlung den Rückzug nicht ausgeschlossen. Sie bezeichnen das Begehren denn auch als «eine Art Versicherung» oder als «Plan B»: «Wenn der Bundesrat und das Parlament es schaffen, eine bessere Lösung zu präsentieren und die Masseneinwanderungsinitiative umzusetzen, ohne die Bilateralen zu gefährden, ziehen wir unsere Initiative zurück», sagt Thomas Geiser, einer der Köpfe hinter Rasa. Geiser ist Professor für Privat- und Handelsrecht an der Universität St. Gallen.

Eine solche Lösung zeichnet sich im Moment nicht ab. Die EU lässt wenig Bereitschaft erkennen, das Prinzip der Personenfreizügigkeit für die Schweiz aufzuweichen. Der Bundesrat

hat zwar mit Staatssekretär Jacques de Watteville einen Chefunterhändler ernannt (siehe Porträt auf Seite 17) und die Eckwerte seiner Politik definiert: Festhalten an den Bilateralen und am Abkommen über die Personenfreizügigkeit, aber Verhandlungen mit der EU über eine Anpassung des Vertrags entsprechend dem Verfassungsauftrag.

Ist die Initiative undemokratisch?

Aber was passiert, wenn dies nicht gelingt? Wenn die Schweiz nur die Wahl hat zwischen konsequenter Umsetzung der Masseneinwanderungsinitiative oder dem bilateralen Weg? Führt dann die Rasa-Initiative tatsächlich aus der Sackgasse? Oder ist sie schlicht undemokratisch, weil man damit den Volkswillen torpediert? Nein, findet der Politologe Georg Lutz. Bei einem so knappen Resultat wie bei der Masseneinwanderungsinitiative könne es durchaus sinnvoll sein, bei veränderter Ausgangslage das Volk nochmals zu befragen, sagte er im Fernsehen SRF. Zudem sei es in einer direkten Demokratie nichts Neues, mehrmals über das gleiche Thema abzustimmen, so geschehen etwa beim Frauenstimmrecht oder bei der Einführung des Proporz für den Nationalrat.

Die Chancen der Rasa-Initiative sind derzeit noch kaum zu beurteilen. Thomas Geiser ist optimistisch: «Es war sehr einfach, Unterschriften zu sammeln, das ist ein Hinweis auf die Stimmung im Volk.» Doch die Initianten haben sich bei der Unterschriftensammlung vor allem auf die Westschweiz und die urbanen Zentren der Deutschschweiz konzentriert, wo die Masseneinwanderungsinitiative mehrheitlich auf Ablehnung gestossen

ist. Damit ist einer der Schwachpunkte der Initiative schon genannt: Das Ständemehr, das bei einer Volksinitiative nötig ist, wird schwer zu erreichen sein. Zudem stehen keine schlagkräftigen Verbände und Parteien hinter der Initiative. Das Initiativkomitee wird fast ausschliesslich von 400 Einzelpersonen unterstützt, darunter sind auch bekannte Namen wie die Künstlerinnen und Künstler Pipilotti Rist, Gardy Hutter und Dimitri, der Fussballer Andy Egli, alt Bundesgerichtspräsident Giusep Nay, die Professoren Georg Kreis (Historiker) und Andreas Auer (Staatsrechtler). Sehr prominente Politiker sucht man vergebens.

«Riskantes Unterfangen»

Doch je nach Entwicklung könnte die Rasa-Initiative an Zuspruch gewinnen. Regula Rytz, Ko-Präsidentin der Grünen, bezeichnet das Volksbegehren als «wichtiges Sicherheitsnetz», sollten «alle anderen Stricke reissen». Ähnlich äussert sich SP-Präsident Christian Levrat, er meint allerdings, dass eine Unterstützung der Initiative «ein Himmelfahrtskommando ist, weil die Gefahr gross ist, dass wir diese Abstimmung verlieren». Nationalrätin Christa Markwalder, freisinnige Aussenpolitikerin und bekannt als Euro-Turbo, brachte es in der «Berner Zeitung» auf den Punkt: «Ich finde es gut, dass ein Bürgerkomitee eine solche Initiative lanciert hat. Doch es ist auch ein riskantes Unterfangen. Denn wenn das Stimmvolk dieses Volksbegehren ablehnt, haben wir das Problem nicht gelöst, sondern bestätigt.»

JÜRIG MÜLLER IST REDAKTOR DER «SCHWEIZER REVUE»

Das Meer und die Weite Asiens waren ihre Heimat

Mit ihren Büchern liess Ella Maillart unzählige an ihren Reisen in alle Welt teilnehmen.

CHARLES LINSMAYER

«Ausser auf dem Meer oder auf den Skiern fühlte ich mich verloren und lebte nur zur Hälfte.» Das versteht durchaus, wer weiss, dass diese Ella Maillart, am 20. Februar 1903 in Genf als Tochter eines Pelzhändlers und einer dänischen Sportlerin geboren, in beiden Bereichen grandios war. So kreuzte die Zwanzigjährige mit ihrer Freundin «Miette» de Saussure auf der «Perlette» vor Cannes, ehe sie auf der Yawl «Bonita» zu den griechischen Inseln fuhr und sich ganze Sommer lang als Matrose auf britischen Jachten verdingte. Die Kür aber gelang ihr auf ihrer Einhand-Jolle, mit der sie 1924 die Schweiz an den Olympischen Spielen vertrat. Auch auf den Skiern gehörte sie zu den Besten und nahm von 1931 bis 1934 für die Schweiz viermal an Weltmeisterschaften teil.

Reisen als intensive Lebensform

Längst aber hatte sie das Reisen als besonders intensive Lebensform entdeckt. Sie lebte in Berlin, als sie 1929 von der Witwe von Jack London 50 Dollar geschenkt bekam und damit nach Russland aufbrach, um selbst zu erleben, was die Revolution den Menschen gebracht hatte. Nach sechs Monaten war sie zurück und wurde vom Verleger Charles Fasquelle um einen Reisebericht gebeten. «Ich hasse schreiben», erwiderte sie, was der Verleger mit «Was für eine Chance!» quittierte und 1932 aus dem unverfroren-frischen Bericht der jungen Frau den Bestseller «Parmi la jeunesse russe» («Auf kühner Reise») machte: für Paris eine Sensation, für Genf ein Skandal, für Ella Maillart selbst aber das Debüt als eine der meistgelesenen Reiseschriftstellerinnen der Epoche.

Noch im gleichen Jahr begann, was sie 1938 in «Turkestan solo» schildern sollte: der Trip durch Turkestan und Kirgisien zu den Siebentausendern von Tian Shan. 1935 durchquerte sie zusammen mit Peter Fleming mitten im chinesischen Bürgerkrieg ganz China und Indien auf Wegen, die für Europäer verboten waren. «Oasis interdites» («Verbotene Reise») hiess 1937 ihr Bericht. Fleming hatte das Abenteuer schon 1936 in «News from Tartary» beschrieben, wo zur Rolle seiner Partnerin zu lesen war: «Wir wussten beide, dass sie sozusagen der bessere Mann war.»

1937 reiste sie durch die Türkei, den Iran und Afghanistan nach Indien und berichtete 1938 auf einer Vortragstournee davon. Dabei begegnete sie Annemarie Schwarzenbach, die sie dazu überreden konnte, die Reise mit ihr im Auto zu wiederholen. Die Fahrt im Ford Roadster wurde 1939 Ella Maillarts schwierigste Reise überhaupt – scheiterte sie doch glorios mit ihrer Strategie, die Gefährtin von der Drogensucht abzubringen. In Kabul liess sie sie zurück und begab sich allein nach Indien, wo sie den Krieg überblieb und in einem Ashram «die unerkundeten Regionen des eigenen Geistes» erforschte. Die Fahrt nach Kabul aber beschrieb sie 1948 in «The Cruel Way» («Der bittere Weg»), wo sie die inzwischen verstorbene Freundin als Christina auftreten liess.

1946 kehrte sie in die Schweiz zurück und wurde nun erstmals sesshaft. Im Walliser Dorf Chandolin, auf 2000 Meter Höhe, liess sie sich das Chalet «Atchala» bauen, das sie bis zu ihrem Tod am 27. März 1997 bewohnte. Solange sie konnte, bereiste sie weiterhin die ganze Welt. So hielt sie sich 1951 in Nepal auf, wo ihr Buch «The Land of the Sherpas» entstand, und von 1957 bis 1987 machte sie als Reiseleiterin unzählige Menschen mit Asien vertraut. «Stellt euch unablässig die Frage: «Wer bin ich», riet sie ihren Mitreisenden. «Und durch diese ständige Suche wird euch klar werden, dass ihr selbst das Licht der Erkenntnis seid.»

CHARLES LINSMAYER IST LITERATURWISSENSCHAFTLER UND JOURNALIST IN ZÜRICH



«In Indien stand ich am Anfang einer ganz neuen Reise, die mich weiter zu einem erfüllten und harmonischen Leben führen sollte, als ich es instinktiv suchte. Um diese Reise zu unternehmen, musste ich zuerst die unbekanntesten Landschaften meines eigenen Geistes kennenlernen. Und diese Arbeit ist so weitläufig wie das Leben selbst, umfasst sie doch die Erforschung unseres physischen, psychischen, gemütmässigen und seelischen Daseins.» (Aus «Croisières et caravanes», 1950)

BIBLIOGRAFIE: Bei Lenos sind «Auf kühner Reise», «Der bittere Weg» und «Verbotene Reise» greifbar.



Das klassische Bergsteigen in einer Seilschaft steht bei Bergsportlern heute nicht mehr im Vordergrund

Der Niedergang des klassischen Bergsteigens

Das klassische Bergsteigen befindet sich im Wandel. Die schnellen Bergsportarten wie Mountainbiken oder Trailrunning sowie die Klimaerwärmung verändern das Gesicht des Bergsports.

STÉPHANE HERZOG

Als Seilschaft mit Kameraden während Tagen in die Alpen fahren, um einen lang ersehnten Gipfel zu stürmen, und dies, nachdem man wochenlang darauf gewartet hat, dass die Strecke gute Bedingungen bietet? Diese Kultur des klassischen, «langsamen» Bergsteigens wird immer weniger gepflegt, en vogue sind vielfältige und in

Bezug auf die Vorbereitung schnellere Sportarten, wie beispielsweise Trailrunning (Berglauf oder Bergmarathon) oder das Mountainbiken.

Bernard Wietlisbach, ein Bergsteiger aus Genf und Geschäftsführer des «Cactus Sports», beobachtet diese Veränderungen bereits seit 1986, als er mit seinem kleinen Sportbekleidungs-geschäft in einer Garage begann. «Ein

Grossteil der Ausrüstung, die wir hier verkaufen, reicht aus, um einmal eine Tour auf den Mont-Blanc oder auf einen Viertausender zu machen. In 95 Prozent der Fälle wird das Material für das Sportklettern gekauft», sagt Wietlisbach.

Der Unterschied zwischen dem Sportklettern am Felsen oder in der Kletterhalle und einer Expedition zur

Eigernordwand ist allerdings gewaltig. «Die Veränderungen sind gesellschaftlicher Art», sagt Bernard Wietlisbach. «Alles geschieht im Hier und Jetzt. Die Leute sind nicht mehr bereit, darauf zu warten, dass eine Strecke gut begehbar ist. Es hat sich eine Art Trägheit breit gemacht, eine Scheu vor Ungewissheit und vor der Möglichkeit des Scheiterns.»

Weniger Abenteuer

Die Idee, sich auf eine Tour zu begeben ohne genaue Karte, grenze an Wahnsinn. «Wenn es über eine Strecke keine Informationen gibt, keine genauen Daten auf einer Website, dann ist es, als würde sie nicht existieren», sagt Wietlisbach. Für ihn gibt es keine Zweifel, die Zahl der aktiven Bergsteiger sinkt stark. Dagegen sei die Zahl jener, die nur eine einzige Bergtour machen, im Laufe der Jahre deutlich gestiegen. Die Zahl derjenigen, die Berg- oder Skiwandern betreiben oder dem Schneeschuhlaufen nachgehen, hat sich verzehnfacht.

Auf www.camptocamp.org («C2C»), einer international bekannten Bergsteiger-Website aus der Schweiz mit mehr als 44 000 Beteiligten, hat die «Schweizer Revue» die Frage nach dem Niedergang des Bergsteigens gestellt. Fast 100 Antworten oder Kommentare sind eingegangen (Link zur Umfrage an Ende des Artikels). Es war eine Frau, die sich als eine der Ersten – zu dieser traditionell eher männlichen Sportart – geäußert hat.

Leicht erreichbare Lagen bevorzugt

Violette Bruyneel, eine Physiotherapeutin aus Frankreich, betreibt seit ihrem zehnten Lebensjahr Bergsport. Zunächst verweist sie auf einige von Bergsteigern sehr stark frequentierte Orte, die leicht zugänglich sind und über die auf den Websites häufig berichtet wird. Es würden immer häufiger Touren mit sehr kurzer Zustiegs-



Hörnlihütte

«Die Leute gehen weniger bergsteigen», sagt Kurt Lauber, seit 21 Jahren Hüttenwart der Hörnlihütte am Matterhorn

Im September 2015 hat der 54-jährige Zermatter Kurt Lauber seine 21. Saison als Hüttenwart der Hörnlihütte beendet. Lauber, der an 3000 Bergrettungen beteiligt war, berichtet vom Matterhorn und dem Bewusstseinswandel beim Bergsteigen.

«In den 30 Jahren, die ich jetzt am Berg unterwegs bin, hat sich die Einstellung stark verändert. Das Erste, das mir auffällt, ist eine Art Verlust an Eigenverantwortung. Wenn irgendetwas während der Tour auf den Matterhorn nicht klappt – ob es nun Steinschlag ist oder das Wetter nicht mitspielt – wird der Fehler immer bei anderen gesucht, auch wenn das überhaupt keinen Sinn ergibt. Diese Einstellung gab es früher nicht. Eine weitere Veränderung besteht in der veränderten Wahrnehmung von Gefahr. Vor 20 Jahren wurde diese Tour in der Presse als einfach dargestellt, und die Anzahl der Unfälle war hoch. Dies hat sich glücklicherweise geändert, denn das Matterhorn, das seit seiner Erstbesteigung im Jahr 1865 zwischen 500 und 600 Menschen das Leben gekostet hat, ist einer der schwierigsten Alpengipfel. Heutzutage hat sich der Anteil der Touren mit Bergführer mit einem Anteil von 80 % verdoppelt. Dies trägt zur Reduzierung von Unfällen bei.

«Auch wenn dies nicht auf das Matterhorn zutrifft, das etwa 3000 Mal pro Jahr bestiegen wird, glaube ich, dass die Zahl derjenigen, die dem Bergsteigen nachgehen, insgesamt sinkt. In einer Zeit, in der Eltern oder ihre Kinder mehr Zeit vor dem Computer verbringen als in der Natur, trifft dies auf alle Sportarten zu. Die Besucherzahlen in den Hütten sagen nicht alles, da die Personen, die dort übernachten, anschliessend nicht unbedingt einen Gipfel erklimmen.

«Letztendlich hat sich die Herangehensweise des professionellen Bergsteigens in den vergangenen zehn Jahren grundlegend gewandelt: Das Bergsteigen ist zu einer Sportart geworden, deren Aushängeschilder Ueli Steck, Dani Arnold oder Kilian Jornet (der das Matterhorn in weniger als drei Stunden von Cervinia aus bestiegen hat) sind. Diese Art des Bergsteigens ist nicht an sich schlecht, aber ich habe allen dreien gesagt, dass sie der breiten Öffentlichkeit unbedingt erklären müssen, dass sie den Profis vorbehalten ist. Denn die Wahrheit ist, dass das klassische Bergsteigen Risiken birgt. Eine Möglichkeit, diese Risiken zu senken, besteht im Bergsteigen mit Bergführer, was allerdings teuer ist: Dies ist das Dilemma, mit dem die Leute zurechtkommen müssen.»

Die Hörnlihütte am Nordrand des Matterhorns wurde im Rahmen des 150-jährigen Jubiläums der Erstbesteigung des Matterhorns renoviert. Sie ist nun komfortabler (es gibt Duschen), teurer und verfügt über 130 Betten (früher gab es 170), sodass die Anzahl der Touren zum Gipfel begrenzt ist. Nach Auskunft der Hüttenwirte bietet sie somit ein schöneres Bergerlebnis.





Mountainbiker bei der Monte-Rosa-Umrandung

zeit gewählt. «Bergsteiger von heute schätzen ein angemessenes Verhältnis zwischen Zustiegszeit und technischem Schwierigkeitsgrad, die Ungewissheit und die Anstrengung fürchten sie hingegen mehr als früher», sagt sie. Ein Grossteil der heutigen Bergsteiger suche «ruhige Gebiete in puncto Sicherheit, perfekte Witterungsverhältnisse und eine möglichst angenehme Schutzhütte, die online Auskunft gibt über die Bedingungen vor Ort», sagt die Französin. Nebenbei erwähnt sie noch das Macho-Verhalten beim Aufstieg: «Ich weiss nicht, wie oft ich mir beim Klettern als Seilschaftsführerin blöde Bemerkungen anhören musste und wie oft ich Männer traf, die mir eine Technik erklären wollten, die ich längst beherrschte.»

Das Bergsteigen nach Altherrenart sei vorbei, schreibt ein Nutzer der «C2C»-Website. «In den 1950er-Jahren haben meine Onkel mit einem Seil um den Bauch und einer Flasche Rotwein im Rucksack richtig schwierige Sachen gemacht. Dabei sahen sie sich

nicht etwa als Bergsteiger, ja nicht einmal als Wanderer – sie gingen einfach nur im Gebirge spazieren.» Die Wahrnehmung und Akzeptanz von Gefahr hätten sich verändert, schreibt jemand auf «C2C». «Selbst wenn man das Bergsteigen umsichtig und richtig betreibt, ist dieser Sport mit einem gewissen Risiko verbunden. Folglich ist Bergsteigen immer weniger populär. Auch der zeitliche Aufwand ist ein Hindernis: Denn zu einem gesicherten Kletterfelsen zu gelangen, der sich 15 Minuten von einem Parkplatz entfernt befindet und wo einem ein 4G-Netz zur Verfügung steht, entspricht eher unserer Zeit. So fasst ein Internetnutzer die Situation zusammen – er bezeichnet sich ironischerweise als «alter Hase».

Der Reiz des «Leichten» und des Gleitsports

Ein anderer Sportler, der über seine Vorliebe für Skiwandern und Eisklettern berichtet, weist darauf hin, dass



Bergmarathon beim Eiger-Ultratrail 2015

Hütten und Zahlen

In den meisten Fällen führt eine Bergtour über eine Hütte. Aber längst nicht alle, die in einer Schutzhütte übernachten, besteigen einen Gipfel. In der Schweiz liegt die Zahl der Hüttenübernachtungen, die je nach Saison sehr stark schwanken, seit 2003 bei über 300 000 pro Jahr. Noch nie hatte der Schweizer Alpen-Club (SAC) so viele Mitglieder (derzeit mehr als 143 000), doch der Zuwachs an Mitgliedern ist 2014 erstmals seit zehn Jahren unter 2 Prozent gefallen. Überdies ist der Anteil der Jugendlichen leicht gefallen; rund 46 Prozent der SAC-Mitglieder sind älter als 50 Jahre.

Und noch eine Zahl: Im Hochgebirge ist dank «Verbesserung der Ausrüstung, der Wettervorhersagen und den Rettungsmassnahmen die Zahl der Todesfälle stark gesunken», sagt Ueli Mosimann, verantwortlich für die Notfallstatistiken des Schweizer Alpen-Clubs. «Es sind mehr Leute im Gebirge, aber nicht unbedingt mehr, die bergsteigen.» 2013 hat das Bergsteigen in der Schweiz 21 Todesopfer gefordert (gegenüber 71 im Jahr 1985 oder 40 1994). Im Vergleich dazu ereigneten sich beim Bergwandern im vergangenen Jahr 39 tödliche Unfälle; dies entspricht etwa dem Durchschnitt von 44 Toten in den letzten 30 Jahren.

IMPRESSUM: «Schweizer Revue», die Zeitschrift für die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, erscheint im 41. Jahrgang in deutscher, französischer, italienischer, englischer und spanischer Sprache in 14 regionalen Ausgaben und einer Gesamtauflage von rund 400 000 Exemplaren (davon Online-Versand:

165 000). Regionalnachrichten erscheinen viermal im Jahr. Die Auftraggeber von Inseraten und Werbebeilagen tragen die volle Verantwortung für deren Inhalte. Diese entsprechen nicht zwingend der Meinung der Redaktion oder der Herausgeberin. REDAKTION: Barbara Engel (BE), Chefredaktorin; Marc Lettau (MUL);

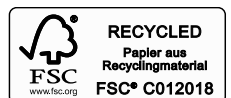
Stéphane Herzog (SH); Jürg Müller (JM); Peter Zimmerli (PZ), Auslandschweizerbeziehungen EDA, 3003 Bern, verantwortlich für die Seiten «new.admin.ch». ÜBERSETZUNG: CLS Communication AG GESTALTUNG: Herzog Design, Zürich DRUCK & PRODUKTION: Vogt-Schild Druck AG, 4552 Derendingen POSTADRESSE: Herausgeber/Sitz der

Redaktion/Inseraten-Administration: Auslandschweizer-Organisation, Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz. Telefon +41 31 356 61 10 Fax +41 31 356 61 01, PC 30-6768-9. E-Mail: revue@aso.ch

REDAKTIONSSCHLUSS dieser Ausgabe: 22.10.2015

Alle bei einer Schweizer Vertretung immatrikulierten Auslandschweizer erhalten das Magazin gratis. Andere interessierte Personen können das Magazin für eine jährliche Gebühr abonnieren (Schweiz: CHF 30.–/Ausland: CHF 50.–). Abonnenten wird das Magazin manuell aus Bern zugestellt. Information auf www.revue.ch.

ADRESSÄNDERUNG: Bitte teilen Sie Ihre neue Adresse Ihrer Botschaft oder Ihrem Konsulat mit und schreiben Sie nicht an die Redaktion in Bern.





Der Schweizer Extrem-Bergsteiger Ueli Steck beim Trailrunning am Eiger



Slacklining auf einem Schlauchband ist der neuste Trend in den Bergen

«man diese Sportarten tageweise oder gar halbtags in schöner Landschaft und mit etwas weniger Risiko als beim Bergsteigen ausüben kann». Die Version «Abenteuer» dieses Sports birgt in der Tat zahlreiche Schwierigkeiten, sowohl bei der Technik als auch in Bezug auf die Umgebung. «Die objektiven Gefahren im Gebirge – Gletscherspalten, Eis- und Stein Schlag – sind grösser als beim Sportklettern», sagt dieser Bergsteiger. Dann stellt sich auch die Frage nach der notwendigen körperlichen Fitness und der Akklimatisierungsphase vor den grossen, klassischen Touren, welche nicht selten zwischen 10 und 15 Stunden dauern. «Das Bergsteigen bei einem bestimmten Schwierigkeitsgrad erfordert Erfahrung, adäquate Ausrüstung und viel Flexibilität, um mit den Unwägbarkeiten des Wetters umzugehen», erklärt ein anderes Mitglied bei «C2C».

Im Grunde genommen, wandeln sich die Bergsportarten parallel «zum Boom des Leichten, mit den unmittelbaren Emotionen und ohne die ganze komplizierte Logistik des Bergsteigens», resümiert ein Kletterer. «Sich Gedanken über aufwendige Ausrüstung machen zu müssen, die Woche damit zuzubringen, sich zu organisieren und sich aufzuregen, um dann mit einer Tour ins Wochenende zu star-

ten», dies sei für einen Teil der Gipfelstürmer immer weniger denkbar.

Die Klimaerwärmung führt zu tiefgreifenden Veränderungen

Und schliesslich sind da noch die Auswirkungen der Klimaerwärmung. Beim Eismeer im Mont-Blanc-Massiv beispielsweise hat sich der Abstieg zum Gletscher über die Leitern in den letzten 20 Jahren grundlegend verändert. Das hat grosse Auswirkungen auf die Zustiegszeit. Überall werden die Routen verändert, was einen Ausstieg oft erschwert, da das Schmelzen des Permafrostes zu vermehrtem Stein Schlag führt. Diese Veränderungen des Alpenraumes zwingen auch die Bergsteiger, ihre Touren früher im Jahr – oft sogar im Winter – durchzuführen. Nur so kann man mit guten Frost- oder Schneeverhältnissen rechnen. «Das Abschmelzen der Gletscher, Erdbeben, Stein Schlag – all dies hat sich innerhalb einer einzigen Generation stark verändert: Das ist enorm und hat zu einer Verunsicherung der Bergsteiger geführt», schreibt ein Internetnutzer.

STÉPHANE HERZOG IST REDAKTOR BEI DER «SCHWEIZER REVUE»

Link zur Umfrage: www.camptocamp.org/forums/viewtopic.php?id=280238

Neue Sportarten

Immer schneller, immer leichter, das macht den Reiz der neuen Sportarten. Zahlreiche Internetnutzer, die sich auf der Website «camptocamp» geäussert haben, sind sich mehr oder weniger einig, dass sich das Bergsteigen auf dem Rückzug befindet (siehe nebenstehende Zahlen). Bei den Gründen gibt es jedoch keine Einigkeit. Eine der grossen Veränderungen bringen neue Bergsportarten, wie das Trailrunning, bei dem die Sportler leicht ausgerüstet die Hänge hochrennen.

Daneben gibt es zahlreiche Varianten: Sportklettern, Klettern in der Kletterhalle oder am Klettersteig; das Steigeisenklettern über Eisfälle oder gemischte Routen und schliesslich das Canyoning und die über einem Abgrund gespannte Slackline. Auch Mountainbiker erobern die Bergwelt. Der Schweizer Alpen-Club baut derzeit einige seiner Hütten für diese Sportart um und hat gerade einen entsprechenden Routenführer herausgegeben.

Das langsame Bergsteigen steht nicht mehr hoch im Kurs

Rasant entwickelt hat sich der Gleitsport: Gleitschirmfliegen, Paragliding, Speedflying, Wingsuits, Base-Jumping oder Freeriding und Skiwandern heissen die neuen In-Sportarten. Nicht überall sind die Gefahren gleich gross. «Gegenüber den minimalistisch ausgerüsteten «Ultra-Trailrunnern» wird das Bergsteigen von der elitären Disziplin zu einer Sportart, wo es zum Erreichen desselben Ziels vor allem eine schwere und sperrige Ausrüstung braucht», schreibt ein Nutzer der «C2C»-Website. «Es muss einen Grund geben, warum das eigentliche Bergsteigen, wo die Abgeschlossenheit und die Fähigkeit, sich in ungewohnter Umgebung zurechtzufinden, wichtig ist, seinen Reiz verloren hat», schreibt ein gewisser Fredoche fest.

Das Auslandschweizergesetz klärt die Pflichten aller

Anfang November ist das Auslandschweizergesetz (ASG) in Kraft getreten. Für Schweizer Bürgerinnen und Bürger im Ausland ist dieses Gesetz wichtig, weil es die Pflichten des Bundes gegenüber den Schweizern im Ausland, aber auch deren Rechte und Pflichten klar definiert.

Entstanden ist das Auslandschweizergesetz (ASG) aus einer Parlamentarischen Initiative des Tessiner Ständerats Filippo Lombardi. Er hat gemeinsam mit Rudolf Wyder, dem früheren Direktor der ASO, während Jahren für dieses Gesetz gekämpft.

Eigentlich ist das ASG kein neues Gesetz, sondern es ist ein Zusammenschluss aller Bestimmungen betreffend Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, die bisher in verschiedenen Gesetzen, Verordnungen und Reglementen verteilt waren: Das geht von den politischen Rechten über die Sozialhilfe und den konsularischen Schutz bis zur Information und der institutionellen Unterstützung für Auslandschweizer. Das Gesetz legt die Rechte und Pflichten sowie die Dienstleistungen und Unterstützungen in einer Gesamtschau dar, es zentralisiert und uniformiert jedoch nicht alles. Durch das ASG soll

die Kommunikation zwischen den verschiedenen Behörden sowie zwischen der Öffentlichkeit und den Privaten fördern. Ein Beispiel ist die Konsularische Direktion im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA). Sie dient zusammen mit den schweizerischen Vertretungen im Ausland künftig als sogenannte *Guichet unique* für alle Auslandschweizerfragen.

Das ASG ist sowohl für juristische Personen wie auch für Individuen gültig und es betrifft alle Schweizer Bürgerinnen und Bürger, die sich ausserhalb des Landes befinden – also nicht nur jene, die im Ausland leben, sondern auch jene, die sich nur während kurzer Zeit, zum Beispiel für Ferien, im Ausland aufhalten. Zentral und im Gesetz ausdrücklich erwähnt sind die Prinzipien der Subsidiarität und der Eigenverantwortung (siehe Kasten unten rechts).

Das Gesetz kurz zusammengefasst

GÜLTIGKEIT

Das ASG regelt Rechte und Pflichten von Auslandschweizerinnen und Auslandschweizern, die Unterstützung von Auslandschweizer-Institutionen, den Beistand für alle Schweizerinnen und Schweizer, wenn sie sich im Ausland aufhalten und in Not geraten, sowie den konsularischen Schutz für juristische Personen.

EIGENVERANTWORTUNG

Das ASG erklärt die Eigenverantwortung zum Grundsatz. Der Bund erwartet, dass jede und jeder bei der Vorbereitung und Durchführung eines Auslandsaufenthalts oder der Ausübung einer Tätigkeit im Ausland persönliche Verantwortung wahrnimmt, sich risikogerecht verhält und auftretende Schwierigkeiten aus eigener Kraft zu meistern versucht.

GUICHET UNIQUE

Das EDA ist die Anlaufstelle, an die Schweizer Bürgerinnen und Bürger sich mit Fragen zu Auslandschweizerthemen wenden können. Dieser sogenannte «Guichet unique» besteht insbesondere aus der Helpline EDA (Telefon +41 800 24-7-365) und dem schweizerischen Vertretungsnetz.

ANMELDEPFLICHT

Für Schweizer Bürgerinnen und Bürger, die im Ausland leben, ist die Anmeldung bei der zuständigen Vertretung (Konsulat oder Botschaft) Pflicht. Für die Ausübung der politischen Rechte und neu für den Bezug von Sozialhilfeleistungen ist die Anmeldung Voraussetzung.

MELDUNG VON ÄNDERUNGEN

Die Auslandschweizerin und der Auslandschweizer müssen die bei ihrer Anmeldung angegebenen Personendaten aus eigener Initiative aktualisieren. Diese Pflicht gilt bei Änderungen im Zivilstand unabhängig vom ASG, gemäss Zivilgesetzbuch. Bei der Meldung eines Adresswechsels vereinfacht das ASG das Verfahren: Wer im Ausland umzieht und einen neuen Wohnsitz in einem anderen Konsularkreis bezieht, muss die Adressänderung nur bei einer Vertretung melden, diese passt das Auslandschweizerregister an.

POLITISCHE RECHTE

Die Ausübung der politischen Rechte von Auslandschweizerinnen und -schweizern werden einerseits vereinfacht: Stimmberechtigte müssen die Anmeldung im Stimmregister nicht mehr alle vier Jahre erneuern. Andererseits werden Personen aus dem

Stimmregister gestrichen, wenn das Stimmmaterial drei Mal in Folge retourniert wird, weil der Empfänger unter der angegebenen Adresse nicht erreichbar war. Stimmberechtigte Auslandschweizerinnen und -schweizer können neu der Stimmgemeinde ihren Verzicht auf die Ausübung melden. Dies kann jederzeit widerrufen werden. Wer sich neu im Stimmregister anmeldet, übt sein Stimmrecht in seiner letzten Schweizer Wohnsitzgemeinde aus. Für Personen, die bereits in einem Stimmregister eingetragen sind, ändert sich nichts, sie können auch in ihrer Heimatgemeinde abstimmen.

SOZIALHILFE

Die bisherigen Bestimmungen zur Sozialhilfe für Auslandschweizerinnen und -schweizer sind weitgehend ins ASG überführt worden. Antragsberechtigt sind nur Schweizer Bürgerinnen und Bürger, die im Auslandschweizerregister eingetragen sind. In dringenden Fällen kann temporär eine Ausnahme gemacht werden.

KONSULARISCHER SCHUTZ UND REISEHINWEISE

Die Reisehinweise, die mit dem ASG im Bundesrecht verankert werden, richten sich an alle Schweizer Reisenden, auch an Auslandschweizerinnen und -schweizer. Bei der Be-

messung von Gebühren und Kostenersatz für Hilfe des konsularischen Schutzes wird berücksichtigt, ob Betroffene die in den Reisehinweisen des EDA publizierten Empfehlungen beachten haben. Laut dem ASG kann der Bund neu auch Auslandschweizerinnen und -schweizern Anrecht auf konsularischen Schutz bei Reisen ausserhalb ihres Wohnsitzlandes gewähren.

WEITERE KONSULARISCHE DIENSTLEISTUNGEN

Keine Änderungen gehen mit dem ASG in den Bereichen der administrativen Dienstleistungen sowie der weiteren konsularischen Dienstleistungen wie Zivilstand, Bürgerrecht, Ausweisschriften, der schweizerischen AHV/IV und dem militärischen Meldewesen einher.

Eigenverantwortung

Ein zentraler Punkt im Auslandschweizergesetz ist das Prinzip der Eigenverantwortung. In Artikel 5 wird festgehalten: «Jede Person trägt die Verantwortung bei der Vorbereitung und Durchführung eines Auslandsaufenthaltes oder bei der Ausübung einer Tätigkeit im Ausland.» Das bedeutet in der Praxis, dass es ab dem 1. November kein absolutes Recht auf konsularischen Schutz gibt. Der Staat wird nur subsidiär tätig, namentlich etwa bei der Gewährung von Sozialhilfe.

Handelt jemand bei der Vorbereitung oder während einer Reise fahrlässig, werden künftig alle Dienstleistungen für den konsularischen Schutz in Rechnung gestellt. Als fahrlässig gilt zum Beispiel, wenn die Reisehinweise des EDA nicht beachtet werden. Aber auch wer keine Reiseversicherung abschliesst, handelt fahrlässig.

Besonders beachtet werden sollte diese Bestimmung auch von Schweizer Bürgern, die von einem Unternehmen ins Ausland geschickt werden. Sie sollten mit dem Arbeitgeber vorgängig klären, ob dieser eine Versicherung für die Mitarbeiter bei Auslandsaufenthalten abgeschlossen hat.

In jedem Fall müssen vor einer Reise oder einem Auslandsaufenthalt die Reisehinweise auf den Seiten des EDA oder seine Helpline konsultiert werden. (BE)

Revolutionäres steht in dem Gesetz nicht

«Schweizer Revue»: Was sind aus Ihrer Sicht die wichtigsten Neuerungen beim Auslandschweizergesetz?

Hans Stöckli: Ganz wichtig ist, dass man nun viel einfacher in Erfahrung bringen kann, was für Schweizer Bürger im Ausland gilt. Früher musste man dafür unzählige Gesetze und Erlasse lesen, heute genügt es, das ASG zu studieren. Revolutionäres steht in dem Gesetz nicht, aber ein paar wichtige Neuerungen gibt es schon.

Welche sind das?

Es betrifft insbesondere die politischen Rechte. Man muss nun nicht mehr alle vier Jahre den Eintrag ins Stimmregister wiederholen. Allerdings ist die Möglichkeit weggefallen, zwischen dem letzten Wohnort und Heimatort als Stimmgemeinde zu wählen. Der Grund für diese Änderung: Auch in der Schweiz wohnhafte Stimmbürger haben diese Wahl nicht.

Gibt es auch Bestimmungen, auf die man besonders achten muss, um Probleme zu vermeiden?

Die gibt es in der Tat. Insbesondere sind es die Bestimmungen über Selbstverantwortung und Subsidiarität. Wer sich in irgendeiner Weise fahrlässig verhält, wird dem Bund, wenn er im Ausland Hilfe braucht, die Aufwendungen zurückbezahlen müssen.

Ist auch definiert, was fahrlässig handeln bedeutet?

Nein, das ist es nicht und das wird die Praxis zeigen müssen. Fahrlässigkeit ist juristisch ein schwieriges Gebiet, und ich bin sicher, dass es früher oder später zu Gerichtsfällen kommen wird.

Lange war die Anmeldepflicht für Schweizer, die im Ausland wohnen, umstritten. Warum eigentlich?

Der Bundesrat wollte die Anmeldepflicht abschaffen – früher hiess es übrigens Immatrikulation –, weil es keine Sanktionen gibt, wenn jemand die Anmeldepflicht nicht erfüllt. Es sei juristisch nicht haltbar, Pflichten in ein Gesetz zu schreiben, ohne eine Strafe für die Verletzung des Gesetzes festzulegen, wurde argumentiert.



Hans Stöckli ist Mitglied der SP. Er war von 1990 bis 2010 Stadtpräsident von Biel. Seit 2011 ist er Ständerat des Kantons Bern, davor war er acht Jahre im Nationalrat. Bei der Ausarbeitung des ASG hat er sich als Jurist und Mitglied der Staatspolitischen Kommission sowie als Präsident der Neuen Helvetischen Gesellschaft stark engagiert.

Aus meiner Sicht ist die Anmeldung im Ausland wichtig, denn die Schweiz sollte wissen, wie viele ihrer Bürger im Ausland leben und wo sie leben.

Eines der grossen Probleme der Auslandschweizer sind derzeit die Beziehungen zu den Banken in der Schweiz. Warum hat man im ASG nicht die Pflicht für Schweizer Banken festgeschrieben, ihre Dienstleistungen auch den Schweizer Bürgern im Ausland anzubieten?

Das war ein Diskussionspunkt. Aber das Problem ist, dass der Bund keine Bank verpflichten kann, mit irgendjemandem Geschäftsbeziehungen zu pflegen. Banken sind Privatunternehmen und frei bei der Wahl ihrer Geschäftspartner. Möglich wäre, dass Postfinance, die ja im Eigentum des Bundes ist, verpflichtet wird, Auslandschweizer als Kunden zu akzeptieren. Allerdings, und hier beginnt das Problem, Postfinance wird argumentieren, Beziehungen zu Auslandschweizern seien nicht nur ein Geschäft, sie brächten einen grossen Aufwand, und dafür müsse Postfinance entschädigt werden. Die Frage, ob es auch zum Service public gehört, dass die Schweizer im Ausland ordentliche Bankbeziehungen mit der Heimat pflegen können, wird demnächst im Parlament diskutiert, denn es sind entsprechende Vorstösse hängig.

INTERVIEW: BARBARA ENGEL

ASO-Ratgeber

In den letzten Jahren habe ich nicht in der Schweiz gelebt, ich hatte meinen Wohnsitz im Ausland und habe keine AHV-Beiträge bezahlt. Ist es möglich, bei meiner Rückkehr in die Schweiz die Beiträge für die Fehljahre nachzuzahlen? Ich habe gehört, dass es möglich sei, die Beitragszahlungen für bis zu fünf Jahre rückwirkend zu entrichten.

Bei einer Rückkehr aus dem Ausland ist es nicht mehr möglich, die Beiträge für die Fehljahre rückwirkend nachzuzahlen. Grundsätzlich besteht zwar die Möglichkeit, die Beiträge für bis zu fünf Jahre rückwirkend nachzuzahlen, allerdings gilt dies nur für Personen, die in diesem Zeitraum AHV-pflichtig waren, also im Wesentlichen für Personen mit Wohnsitz in der Schweiz.

Von Ausnahmen abgesehen, besteht für im Ausland ansässige Personen keine AHV-Beitragspflicht. Daher können diese Personen die Beiträge für die Fehljahre auch nicht rückwirkend nachzahlen.

Vor einer Ausreise aus der Schweiz ist es daher empfehlenswert, sich für weiterführende Informationen an die kantonale Ausgleichskasse zu wenden. Überdies wird empfohlen, Vorkehrungen für den Aufbau eines Vorsorgeguthabens zu treffen, indem man sich entweder bei der Schweizerischen Ausgleichskasse in Genf freiwillig AHV-versichert, sofern dies möglich ist, oder indem man eine private Versicherung abschliesst.

RECHTSDIENST ASO

Zentrale Ausgleichskasse:
www.zas.admin.ch > Schweizerische Ausgleichskasse SAK

Der Rechtsdienst der ASO erteilt allgemeine rechtliche Auskünfte zum schweizerischen Recht, insbesondere in den Bereichen, die Auslandschweizer betreffen. Er gibt keine Auskünfte über ausländisches Recht und interveniert auch nicht bei Streitigkeiten zwischen privaten Parteien.

Neuer Präsident der ASO



wurde Remo Gysin, bisher Vizepräsident, mit 67 von 71 gültigen Stimmen. Der 70-jährige Basler ist Nachfolger des Genfers Jacques-Simon Eggly. Neuer Vizepräsident wird Ständerat Filippo Lombardi.

Remo Gysin war 1984 bis 1992 Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt und von 1995 bis 2007 Nationalrat. Seit 2001 ist er Mitglied des ASO-Vorstands. Er übernimmt bei der Auslandschweizer-Organisation eine schwierige Aufgabe, denn die ASO kommt seit dem Rücktritt des langjährigen Direktors Rudolf Wyder Ende 2013 nicht zur Ruhe. Rund drei Viertel des Personals der Geschäftsstelle in Bern haben die ASO verlassen, was einen massiven Know-how-Verlust zur Folge hat. Dies führt auch zu Kritik von Schweizer Vereinigungen und Klubs im Ausland. Sie beklagen sich über mangelnde Unterstützung und schlechte Kommunikation.

Remo Gysin kennt die Schwierigkeiten und ist auch bereit, sich intensiv den Aufgaben bei der ASO zu widmen. Da er keine weiteren beruflichen und politischen Aufgaben mehr innehat, ist er dazu auch in der Lage. Zudem gilt er als guter Analytiker und integrative Figur.

Die Delegierten des Auslandschweizererrats tagten am Freitag, 14. August, am Tag vor dem Auslandschweizer-Kongress, in Genf. Wichtigstes Geschäft war die Wahl des neuen Präsidenten der Auslandschweizer-Organisation (ASO). Gewählt

Enttäuschung beim E-Voting

Einstimmig hat der Auslandschweizererrat eine Resolution zum E-Voting verabschiedet. Auslöser war der Entscheid des Bundesrats zwei Tage vor der Ratssitzung, für die Wahlen 2015 in neun Kantonen aus Sicherheitsgründen keine Möglichkeit der Stimmabgabe über Internet anzubieten. Statt wie erwartet 85 000 könnten nun nur 34 000 Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer ihr Wahlrecht per Internet wahrnehmen.

Die Winterangebote des Jugenddienstes

Der Jugenddienst der Auslandschweizer-Organisation (ASO) bietet für Jugendliche auch in diesem Winter verschiedene Programme an. Unter anderem zwei Winterlager sowie einen Deutschkurs in Bern.

Deutschkurs in Bern

von 3. bis 15. Januar 2016

Osterlager in Saas Grund

von 19. bis 27. März 2016

Weitere Freizeit- und Bildungsangebote werden laufend auf den Websites der ASO publiziert.

Infos und Anmeldung:
www.aso.ch > Angebote oder
www.swisscommunity.org > Jugend > Freizeitangebote

Informationen und Auskünfte bietet der Jugenddienst der ASO unter +41 31 356 61 00 und youth@aso.ch

Sommerlager für 8- bis 14-Jährige

Häufig gestellte Fragen rund um das Thema Ausbildung in der Schweiz

Die Stiftung für junge Auslandschweizer (SJAS) führt auch im nächsten Sommer zahlreiche Ferienlager für Auslandschweizer-Kinder im Alter von 8 bis 14 Jahren durch.

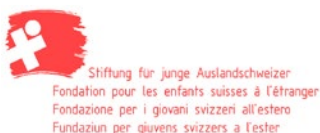
Die genauen Angaben und die Programme der einzelnen Lager sowie ein Anmeldeformular werden ab Januar 2016 unter www.sjas.ch und in der «Schweizer Revue» vom Februar 2016 publiziert. Es besteht bei allen Lagern die Möglichkeit, einen Antrag auf finanzielle Unterstützung für die Lagerkosten zu stellen.

Auf Anfrage versendet die Stiftung ihre Informationsbroschüre gerne auch per Post. Anmeldeschluss ist der 15. März 2016.

Sommerlager 2016 – Übersicht der Daten, Lagerorte und Altersgruppen

- Sa. 25.6. bis Fr. 8.7.16: Stäfa (ZH) für 36 Kinder von 8 bis 12 Jahren, Preis: CHF 900.–
- Sa. 25.6. bis Fr. 8.7.16: Obersaxen (GR) für 40 Kinder von 11 bis 14 Jahren, Preis: CHF 900.–
- Mi. 29.6. bis Fr. 8.7.16: Schweizer Reise für 24 Kinder von 12 bis 16 Jahren, Preis: CHF 950.–
- Sa. 9.7. bis Fr. 22.7.16: Ort noch offen für 42 Kinder von 11 bis 14 Jahren, Preis: CHF 900.–
- Sa. 9.7. bis Fr. 22.7.16: Buochs (NW) für 36 Kinder von 8 bis 12 Jahren, Preis: CHF 900.–
- Sa. 23.7. bis Fr. 5.8.16: Weggis (LU) für 42 Kinder von 11 bis 14 Jahren, Preis: CHF 900.–
- Sa. 23.7. bis Fr. 5.8.16: St-Cergue (VD) für 36 Kinder von 8 bis 12 Jahren, Preis: CHF 900.–
- Sa. 23.7. bis So. 7.8.16: Magglingen (BE) Sportlager für 42 Kinder von 11 bis 14 Jahren, Preis CHF 950.–
- Sa. 6.8. bis Fr. 19.8.16: Bevaix (NE) für 42 Kinder von 8 bis 14 Jahren, Preis: CHF 900.–

Stiftung für junge Auslandschweizer SJAS, Alpenstrasse 26, 3006 Bern, SCHWEIZ
 Telefon +41 (0)31 356 61 16, Fax +41 (0)31 356 61 01,
 E-Mail: info@sjas.ch
www.sjas.ch > unsere nächsten Lager



Wie finde ich einen Praktikumsplatz?

Es gibt in der Schweiz keine offizielle oder zentrale Vermittlung für Praktikumsplätze. Die Suche nach einem geeigneten Praktikum erfordert viel Eigeninitiative. Es muss aktiv nach passenden Angeboten gesucht werden. Auf zahlreichen Internetplattformen werden nebst offenen Arbeitsstellen auch Praktikumsstellen angeboten.

Wer nach der Matur an einer Fachhochschule studieren möchte, kann sich direkt an die ausgewählte Fachhochschule wenden. Viele bieten Unterstützung bei der Suche nach Praktikumsstellen, sei dies mit einer Liste von möglichen Praktikumsorten oder mit Hinweisen auf Partnerbetriebe. Manche Fachhochschulen bieten auch Vorkurse an, die ein Praktikum beinhalten, und betreuen die Praktikantinnen und Praktikanten während des Vorstudienpraktikums.

Wird meine Ausbildung in der Schweiz im Ausland auch anerkannt?

Bei der Anerkennung von Diplomen muss zwischen der beruflichen und der akademischen Anerkennung unterschieden werden. Eine berufliche Anerkennung wird für die Berufsausübung oder Berufszulassung benötigt. Die akademische Anerkennung hingegen ist wichtig im Hinblick auf die Zulassung zu weiterführenden Ausbildungsgängen und Nachdiplomstudien.

Die Frage der beruflichen Anerkennung eines schweizerischen Diploms im Ausland muss in jedem Fall mit den Behörden des entsprechenden Landes, nicht mit der Schweiz, geklärt werden. Grundsätzlich wird davon ausgegangen, dass die Ausbildungen in den EU/EFTA-Mitgliedstaaten im Grossen und Ganzen gleichwertig sind. Jedes EU/EFTA-Land verfügt über eine Kontaktstelle, die für die Anerkennung von Berufsqualifikationen zuständig ist. http://ec.europa.eu/internal_market/qualifications/docs/contact-points/info-points_en.pdf

Die Diplome einiger Berufe wie Arzt, Zahnarzt, Tierarzt, Apotheker, Pflegepersonal in allgemeiner Pflege, Hebamme und Architekt unterliegen besonderen Richtlinien.

Welche Angebote gibt es, um die Zeit zwischen Schule und Ausbildung zu überbrücken?

Oft ist es in der Tat schwierig, direkt nach der obligatorischen Schulzeit einen Ausbildungsplatz zu finden. Dies gilt nicht nur für junge Auslandschweizer, sondern auch für viele Jugendliche, die in der Schweiz aufgewachsen sind. Die Gründe dafür sind unterschiedlich: zum Beispiel mangelnde Sprachkenntnisse, eine unzureichende Allgemeinbildung oder aber, die Jugendlichen haben sich noch nicht endgültig für eine Ausbildung entschieden. Um diesen Jugendlichen mehr Zeit zu geben, bieten viele private und öffentliche Schulen Kurse an (10. Schuljahr, berufsvorbereitende Kurse, Integrationsklassen für Fremdsprachige usw.). Diese Brückenangebote sind je nach Kanton sehr unterschiedlich. Es ist empfehlenswert, frühzeitig abzuklären, welches Brückenangebot das Geeignenste ist.

Kann ich in der Schweiz ein Medizinstudium aufnehmen?

Die Studienplätze für das Medizinstudium sind in der Schweiz begrenzt. Dies führt dazu, dass die Zulassung entweder auf einem Eignungstest basiert (in der deutschsprachigen Schweiz) oder dass eine verstärkte Selektion nach dem ersten Studienjahr stattfindet (französischsprachige Schweiz). Die Anmeldung für das Medizinstudium erfolgt zentral, elektronisch und ist obligatorisch. Die Anmeldefrist ist der 15. Februar 2016. Vor einer Anmeldung muss abgeklärt werden, ob das ausländische Reifezeugnis den Aufnahmebedingungen entspricht.

Wir empfehlen zur Eignungsabklärung auch den Online-Self-Assessment-Test. Die genauen Informationen finden Sie auf www.swissuniversities.ch

Weitere FAQ und Informationen zum Thema Ausbildung in der Schweiz unter www.educationsuisse.ch oder direkt bei den Mitarbeiterinnen von educationsuisse.

RUTH VON GUNTEN, EDUCATIONSUISSE

Sparmassnahmen des Bundes

Erstmals seit fast zehn Jahren wies der Bund für das Jahr 2014 ein Defizit von 124 Millionen Franken aus. Für die Jahre 2016 und 2017 werden Verluste in Milliardenhöhe prognostiziert. Um dies zu verhindern, plant der Bundesrat Sparmassnahmen. Auch das EDA muss diese mittragen.

Die Zeiten der sprudelnden Steuereinnahmen sind vorbei. Erstmals seit 2005 schrieb der Bund im Jahr 2014 wieder rote Zahlen. Das Defizit ist vor allem auf Mindereinnahmen bei der direkten Bundessteuer und der Mehrwertsteuer zurückzuführen. Auch hat sich infolge der Euro-Stützungskäufe der Bilanzgewinn der SNB verringert; die Bundeskasse, an die ein Anteil davon fällt, hat dies zu spüren bekommen.

Schuldenbremse

Trotz des Defizits konnte die Schuldenbremse eingehalten werden, lässt sie doch ein konjunkturelles Defizit von 450 Millionen Franken zu. Dass der Bund bislang hohe Defizite im Staatshaushalt vermied, ist auf diese im Jahre 2003 eingeführte Fiskalregel zurückzuführen. Die Schuldenbremse sorgt dafür, dass Ausgaben und Einnahmen des Bundeshaushalts auf Dauer im Gleichgewicht sind. Sie lässt in der Rezession ein Defizit zu und fordert in der Hochkonjunktur einen Überschuss. Nur in aussergewöhnlichen Situationen kann von der Regel abgewichen werden und können ausserordentliche Ausgaben getätigt werden. Diese müssen in den Folgejahren aber wieder kompensiert werden. So konnte die Schweiz trotz der Finanzkrise von 2006 bis 2013 Haushaltsüberschüsse erzielen und die Staatsschulden auf unter 50 Prozent des Bruttoinlandsproduktes abbauen.

Sparpaket 2016

Da auch in den kommenden Jahren nicht mit höheren Einnahmen gerechnet werden kann, hat der Bundesrat Kürzungen im Bundeshaushalt von rund 1,3 Milliarden Franken für das Jahr 2016 beschlossen. Das EDA muss gemäss den Vorgaben des Bundesrates mit Einsparungen von 189,3 Millionen Franken dazu beitragen. Ein Grossteil der Einsparungen wird die Entwicklungszusammenarbeit betreffen. Darü-

ber hinaus muss das EDA ein Prozent des Budgets 2016 beim Personalaufwand einsparen.

Das EDA legt höchste Priorität auf ein breites, globales Vertretungsnetz und wird grösste Anstrengungen unternehmen, um Schliessungen von Vertretungen auf ein Minimum zu reduzieren. Deshalb stehen folgende Massnahmen im Vordergrund:

- Regionalisierung der konsularischen Dienstleistungen und Visa für die baltischen Staaten: Überführung der Verantwortung an das Regionale Konsularcenter in Stockholm.
- Regionalisierung der konsularischen Dienstleistungen und Visa für Kuwait und Bahrain: Überführung der Verantwortung an das Regionale Konsularcenter in Doha.
- Anstellung von lokalem Personal anstelle von entsandtem Schweizer Personal in gewissen Kanzleien.
- Zusammenlegung der Kanzleien der Schweizerischen Vertretungen in Brüssel (Botschaft, Mission bei der EU und Mission bei der NATO).
- Zusätzliche Einsparungen durch die Zusammenarbeit mit externen Dienstleistern im Visabereich.
- Die geplante Eröffnung eines Generalkonsulats in Almaty wird zurückgestellt.
- Forcierung des elektronischen Versands der «Schweizer Revue».

Trotz all dieser Bemühungen konnte das Sparziel nicht erreicht werden, weshalb sich der Bundesrat gezwungen sah, die Schweizerische Botschaft in Paraguay zu schliessen und durch ein der Botschaft in Buenos Aires unterstelltes Honorar-Generalkonsulat zu ersetzen. Dieser Schritt wurde durch die verhältnismässig hohe Einsparsumme notwendig, die schon 2016 realisiert werden muss.

Stabilisierungsprogramm 2017 – 2019

Die neuesten Konjunkturprognosen zeigen, dass weitere Sparanstrengungen für die Finanzplanjahre 2017 bis 2019 notwendig sein werden. Der Bundesrat hat daher am 1. Juli 2015 beschlossen, dem Parlament ein Stabilisierungsprogramm für die genannte Dreijahresperiode vorzuschlagen. Im November 2015 will er ein entsprechendes Stabilisierungsprogramm in die Vernehmlassung geben. Sobald die Eckwerte bekannt sind, werden diese auf diesen Seiten publiziert.



Telefon Schweiz: 0800 24-7-365
 Telefon Ausland: +41 800 24-7-365
 E-Mail: helpline@eda.admin.ch
 Skype: helpline-eda



Reisehinweise

www.eda.admin.ch/reisehinweise
 Helpline EDA +41 (0)800 24-7-365
www.twitter.com/travel_edadfae

itineris 

Online-Registrierung für Schweizerinnen
 und Schweizer auf Auslandsreisen

www.eda.admin.ch/itineris

Die «Schweizer Revue» der Zukunft

Rasch und überall – per E-Mail,
Internet oder auf dem Tablet

Steigen Sie um auf die elektronische «Schweizer Revue»!

Die «Schweizer Revue» wird seit einigen Jahren standardmässig als Online-Ausgabe verschickt. Diese Form des Versands verursacht kaum Kosten und hilft, eine Sparwirkung zu erzielen. Sie bietet überdies weitere Vorteile:

- Schnellere Verfügbarkeit bedeutet aktuellere Information
- Artikel können leicht verschickt oder mittels Facebook, Twitter geteilt werden
- Interaktivität bietet unmittelbare Austauschmöglichkeiten mit Leserinnen und Lesern
- Kosten für Papier und Druck können gespart werden
- Beitrag zum Schutz der Umwelt

Die elektronische «Schweizer Revue» bietet den Lesern und Leserinnen Zugang zu allen Regionalteilen und zum Archiv. Wir empfehlen Ihnen deshalb, in Zukunft die «Schweizer Revue» per Internet oder App zu lesen.



Sie haben bisher die «Schweizer Revue»
an Ihre Postadresse erhalten?

Sie möchten sie in Zukunft lieber elektronisch beziehen und weiterhin sechs Ausgaben erhalten?

Melden Sie Ihren Wunsch auf der Webseite des EDA: www.eda.admin.ch/swissabroad oder bei der für Sie zuständigen schweizerischen Vertretung.

Das Adressverzeichnis der Botschaften und Generalkonsulate finden Sie hier: www.eda.admin.ch > Vertretungen und Reisehinweise.

Bitte melden Sie unbedingt auch Änderungen Ihrer Post- bzw. E-Mail-Adresse, damit Sie die «Schweizer Revue» ohne Unterbruch lesen können.

Sie haben die «Schweizer Revue» bereits elektronisch abonniert oder bekommen Sie wunschgemäss in gedruckter Form? Dann brauchen Sie nichts weiter zu unternehmen.

Die Webseite der Zeitschrift ermöglicht den Zugang zu allen elektronischen Ausgaben und weiteren Informationen: www.revue.ch

Die «Schweizer Revue» gibt es auch als App: fürs iPad und für Android-Tablets

Bei Problemen mit der Zustellung der «Schweizer Revue» kontaktieren Sie bitte Ihre Schweizer Vertretung oder die Helpline des EDA: +41 (0)800 24-7-365, helpline@eda.admin.ch und nicht die Redaktion der «Schweizer Revue», dort hat man keinen Zugriff auf Ihre Adress- und Verwaltungsdaten.

Abstimmungen

Am 28. Februar 2016 kommen die folgenden vier Vorlagen zur Abstimmung:

- Volksinitiative vom 5. November 2012 «Für Ehe und Familie - gegen die Heiratsstrafe»
- Volksinitiative vom 28. Dezember 2012 «Zur Durchsetzung der Ausschaffung krimineller Ausländer (Durchsetzungsinitiative)»
- Volksinitiative vom 24. März 2014 «Keine Spekulation mit Nahrungsmitteln!»
- Änderung vom 26. September 2014 des Bundesgesetzes über den Strassentransitverkehr im Alpengebiet (STVG), Sanierung Gotthard-Strassentunnel.

Die weiteren Abstimmungstermine 2016:

5. Juni, 25. September, 27. November

Volksinitiativen

Die folgende eidgenössische Volksinitiative wurde bis Redaktionsschluss neu lanciert (Ablauffrist der Unterschriftensammlung in Klammern):

- Initiative für «Mehr bezahlbare Wohnungen» (01.03.2017)

Die Liste der hängigen Volksinitiativen finden Sie unter www.bk.admin.ch > aktuell Wahlen und Abstimmungen > Hängige Volksinitiativen.

Verantwortlich für die amtlichen Mitteilungen des EDA:
Peter Zimmerli, Auslandschweizerbeziehungen
Bundesgasse 32, 3003 Bern, Schweiz
Telefon: +41 800 24 7 365
www.eda.admin.ch, mail: helpline@eda.admin.ch

www.swissworld.org

Your Gateway to Switzerland



Switzerland.

Gut behütete Füsse

Jetzt, wo wir in Europa wieder an die Füsse frieren, ist der Moment gekommen, die Geschichte von Dan und Galina Witting, zwei Auslandschweizern, zu erzählen. Vor einigen Jahren,



Dan war für ein Schweizer Unternehmen in Indonesien tätig, begann Galina in Erinnerung an ihre Kindheit in Russland, in ihrer Garage Filzstiefel, sogenannte Valenki, herzustellen. Bei einer Ausstellung zeigte sie ihre Produkte und ein grosses Unternehmen erteilte ihr den Auftrag, 700 Paar Filzschuhe zu liefern. Das war die Geburt des Unternehmens Baabuk. Heute, nur gut drei Jahre später, produziert Baabuk in Nepal – dort ist das Filzen eine weitverbreitete Technik – mit rund 20 Angestellten Stiefel, Sneakers und Hausschuhe in verschiedensten

Varianten. Umweltschutz, schreibt Dan Witting der Redaktion, spiele bei Baabuk eine grosse Rolle. Die Schuhe werden aus Wolle und recycelten, erneuerbaren Materialien angefertigt, sie halten bei richtig kalten Temperaturen wohligh warm. Die Preise liegen zwischen 50 Euro für Kinderhausschuhe und 120 Euro für Sneakers. BE

Alles über Produkte, Geschichte und Versand unter www.baabuk.com



Einblick in die sehr «kleine Freiheit» der Jenischen «Kleine Freiheit» nennen Michèle Minelli und Anne Bürgisser ein Buch über die Jenischen in der Schweiz. Insbesondere widmen sie den sorgfältig gemachten Band jener Minderheit, die nicht sesshaft ist. Minelli wählt einen sehr persönlichen Zugang zu ihren Gesprächspartnern, zeichnet aber gleichzeitig ein umfassendes und gültiges Bild der 3000 bis 5000



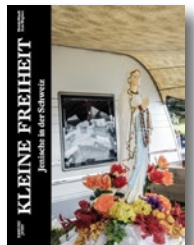
Fahrenden, deren «kleine Freiheit» bei Lichte betrachtet manchmal wirklich sehr klein ist. Das Werk ist mehr als ein Stimmungsbild. Es zeigt auch den Wandel. Minellis Recherchen fielen just in die Zeit, in der sich unter den fahrenden Jenischen ein Stimmungswandel manifestierte: Seit ihren Protesten im Frühling 2014 tritt eine selbstbewusste Generation jüngerer Jenischer auf, die ihre Rechte einfordert (siehe auch «Schweizer Revue» 4/2014). So gesehen ist das Buch ein wichtiges und sorgsam gemachtes Zeitdokument. MUL



«Kleine Freiheit – Jenische in der Schweiz», Michèle Minelli (Text) und Anne Bürgisser (Fotos); in Deutsch erhältlich; Verlag Hier und Jetzt, Baden; 2015; CHF 49, Euro 49.



Das Werk ist mehr als ein Stimmungsbild. Es zeigt auch den Wandel. Minellis Recherchen fielen just in die Zeit, in der sich unter den fahrenden Jenischen ein Stimmungswandel manifestierte: Seit ihren Protesten im Frühling 2014 tritt eine selbstbewusste Generation jüngerer Jenischer auf, die ihre Rechte einfordert (siehe auch «Schweizer Revue» 4/2014). So gesehen ist das Buch ein wichtiges und sorgsam gemachtes Zeitdokument. MUL



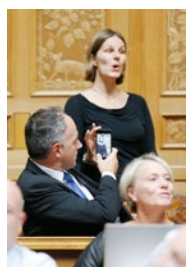
Vielstimmiges, aber wohlklingendes Parlament

Stellen Sie sich das vor: Eine Besuchergruppe fängt mitten im Nationalratssaal plötzlich zu singen an, einige Sekretäre des Parlaments stimmen ein und am Schluss sind auch der livrierte Ratsweibel, Fotografen und Journalisten Teil eines eindrücklich wohlklingenden Chores, der für sechs Minuten den schweizerischen Regierungsbetrieb zum Aussetzen zwingt. Man ist geneigt zu sagen: So herzergreifend vielstimmig und wohlklingend zugleich ging es unter der Bundeshaukuppel noch kaum je zu und her. Dank dem im Bundeshaus omnipräsenten Schweizer Fernsehen können nun auch Nichtparlamentarier am



musikalischen Zwischenfall teilhaben. Und man sieht dabei: Der offenbar verblüffte Ratspräsident, Stéphane Rossini von der SP Wallis, musste die Tagesordnung ruhen lassen, das Parlament staunte und applaudierte – alles andere als knapp. Doch was war das Ganze eigentlich? Eine Attacke von Musikern aufs Parlament? Der erste Flashmob im Nationalrat? Das Geheimnis liegt bei dem die Überraschung nur mimenden Rossini: Er hat die Sache eingefädelt, mit dem Chor Ardent als überraschendes Geschenk an die Ratsmitglieder, die im nächsten Jahr nicht mehr dabei sind. MUL

Link zum Nationalrats-Chor: www.ardent.ch



Doppelbürgerschaft abschaffen

Die SVP will die doppelte Staatsbürgerschaft in der Schweiz verbieten lassen. In drei Kantonen, in Basel-Landschaft, Zug und Nidwalden, fordern SVP-Parlamentarier, dass der Kanton eine Standesinitiative einreicht, damit der Bund das Bürgerrechtsgesetz entsprechend abändert. Der St. Galler SVP-Nationalrat Lukas Reimann hat ebenfalls eine Motion eingereicht: Er will, dass Staatsangehörige aus Ländern, die Schweizer Staatsbürgern keine Doppelbürgerschaft ermöglichen, ihrerseits auch kein Doppelbürgerrecht erhalten. Die Begründungen für die Vorstösse: Die Doppelbürgerschaft untergrabe die Loyalität zur Schweiz und sei schädlich für die Integration. Dieser Meinung ist offenbar auch ASO-Vorstandsmitglied und SVP-Nationalrat Roland Rino Büchel, er fragte den Bundesrat an, wie viele Doppelbürger beim Grenzwachtkorps bewaffneten Dienst leisteten und ob es Probleme mit der Loyalität gebe. Für die Auslandschweizer wäre das Verbot der Doppelbürgerschaft fatal: 73 Prozent der 750 000 Auslandschweizer sind Doppelbürger.

Initiative ist zustande gekommen

Für die Volksinitiative «Schweizer Recht statt fremde Richter» sind genügend Unterschriften gesammelt worden. Anfang Oktober teilte SVP-Präsident Toni Brunner mit, seine Organisation habe 110 000 Unterschriften beisammen. Die Initianten verlangen, dass in der Schweiz das Landesrecht Vorrang vor dem Völkerrecht hat. In erster Linie soll mit der Initiative verhindert werden, dass der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte Schweizer Volksinitiativen bemängeln kann, wenn sie gegen internationales Recht verstossen.

Eingebürgerte integrieren sich besser

Eine Studie der Universitäten von Zürich, Stanford und Mannheim, die vom Schweizerischen Nationalfonds unterstützt wurde, kommt zum Schluss: Wer in einem Land eingebürgert wird, integriert sich schneller und besser in die Gesellschaft. Die Einbürgerung von Migrantinnen und Migranten wirke bei allen untersuchten Gruppen – von gut bis schlecht ausgebildet – wie ein Katalysator für die Integration, schreiben die Forscher.

Adrian Frutiger

Wir alle haben seine Kreationen schon gesehen – meist unbewusst, aber fast täglich. Bei Typografen, Druckern und Gestaltern ist Adrian Frutiger eine Legende. Seine berühmteste Kreation, die Schrift «Frutiger», entstand 1975. Auch die Familie der «Univers»-Schriften hat er gestaltet – und schliesslich die «Astra Frutiger», jene Schrift, die in der Schweiz auf allen Verkehrsschildern benutzt wird. 1928 in Interlaken geboren, machte Frutiger dort eine Lehre als Schriftsetzer, besuchte dann die Kunstgewerbeschule in Zürich und ging 1952 nach Paris. Schliesslich kehrte er, nach vielen Erfolgen, in die Schweiz, nach Bremgarten bei Bern, zurück. Im September ist er dort im Alter von 87 Jahren gestorben.



«Ein Volk ist für seine Machthaber durchaus verantwortlich.»

PAUL BERTOLLOLY (1892–1972), DEUTSCHER ARZT UND SCHRIFTSTELLER

«Die SVP ist bereit, zusätzlich Regierungsverantwortung zu übernehmen. Wenn man uns nun den Sitz im Bundesrat nicht gibt, frage ich mich, warum man überhaupt Wahlen durchführt.»

TONI BRUNNER, SVP-PRÄSIDENT AM WAHLTAG

«Die Politik ist das Paradies zungenfertiger Schwätzer.»

GEORGE BERNARD SHAW (1856–1950), IRISCHER DRAMATIKER UND POLITIKER

«Nach 36 Jahren Verlieren ist auch ein Sieglein ein Sieg.»

PHILIPP MÜLLER, FDP-PRÄSIDENT AM WAHLTAG

«Mach es wenigen recht; vielen gefallen ist schlimm.»

FRIEDRICH SCHILLER (1759–1805), DEUTSCHER DICHTER

«Der Wahlkampf war von der Migrationskrise geprägt. Dies war ein gefundenes Fressen für die SVP.»

CHRISTOPHE DARBELLAY, CVP-PRÄSIDENT AM WAHLTAG

«Das Fressen kommt vor der Moral.»

BERTOLT BRECHT (1898–1956), DEUTSCHER DRAMATIKER

«Dass der Bundesrat die Schweiz europäischen Richtern unterstellen will, finde ich haarsträubende Politik.»

ROGER KÖPPEL, CHEFREDAKTOR DER «WELTWOCH»

UND NEU GEWÄHLTER NATIONALRAT

«Es ist eine alte Wahrheit, dass man in der Politik oft vom Feinde lernen muss.»

LENIN (1870–1924), RUSSISCHER POLITIKER UND REVOLUTIONÄR

#VERLIEBTINDIESCHWEIZ

seit der Weg das Ziel ist.

Lisa Becker



Schweiz.
ganz natürlich.



📍 Haut Val de Bagnes, Wallis

Jetzt buchen und verlieben auf [MySwitzerland.com/winter](https://www.MySwitzerland.com/winter) oder unter **00800 100 200 30**